

Kirche in der Diaspora

Eine Arbeitshilfe
herausgegeben von der Kirchenleitung
und dem Kollegium der Superintendenten
der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche

2003

Inhalt

Vorwort	4
Geleitwort von Bischof Dr. Roth	5
I. Beiträge	
Neumann, Horst: Kirche in der Diaspora – Last und Herausforderung	7
Wengenroth, Karl: Kirche in der Diaspora	16
Schätzel, Michael: Öffnen, nicht schließen – stärken, nicht schwächen Gedanken zur räumlichen Präsenz lutherischer Kirche.....	23
Voigt, Hans-Jörg: Diaspora ist überall – Zerstreuung als Wirklichkeit und Chance	35
II. Artikelreihe im Kirchenblatt „Lutherische Kirche“	
Diaspora – unsere Art und Zier	40
III. Arbeitshilfe	
Arbeitshilfe „Diaspora“ – Impulspapier für die Arbeit in Kirche und Gemeinde	57

Vorwort

„Zu steigern ist die Produktion von Fragezeichen. Auf den Markt mit ihnen, den kleinen, gekrümmten, geeignet, ans Licht zu hieven, was in der Tiefe schwelt, was noch der Lösung harrt und was nicht aufgeht!“ So schreibt Joachim Daxsel in einem Gedicht. Das Thema „Diaspora“ schwelt in der Tiefe der Kirche: erlitten, verdrängt und fernab vom öffentlichen Diskurs. Diese Arbeitshilfe „Diaspora“ versteht sich als Fragezeichen, hoffentlich „geeignet ans Licht zu hieven, was in der Tiefe schwelt, ... was nicht aufgeht!“ Keine abschließenden Antworten und fertigen Konzepte werden vorgelegt, denn die müssten so verschieden sein wie die Gemeinden, in die wir gestellt sind.

Diese Zusammenstellung von Beiträgen, die aus konkreten Anlässen entstanden sind und nun gesammelt vorgelegt werden, will Hilfe zum Gespräch in den Gemeinden sein und zwar nicht nur in den „typischen“ Diasporagemeinden. Ein „Impulspapier für die Arbeit in Kirche und Gemeinde“ trägt verschiedene Aspekte zum Thema systematisch zusammen. Grundannahme ist dabei die Kirchendefinition des Augsburger Bekenntnisses in Artikel VII, dass Kirche „die Versammlung aller Gläubigen (ist), bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“ Von Größen- und Verteilungsverhältnissen ist da nicht die Rede, sondern allein vom wundervollen Nahesein Christi im Gottesdienst der Kirche.

Der Schwerpunkt des Impulspapiers liegt durchaus einseitig auf Überlegungen, die den Erhalt kirchlicher Standorte zum Inhalt haben. Dabei bleibt natürlich auch die Aufgabe solcher Gottesdienstorte eine legitime Möglichkeit, die aber nur am Ende eines nachvollziehbaren Meinungsfindungsprozesses stehen kann. Dazu wollen die Beiträge in dieser Arbeitshilfe – besonders aber das Impulspapier – helfen.

Kollegium der Superintendenten und Kirchenleitung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche haben diese Arbeitshilfe in Auftrag gegeben und verabschiedet. Wenn sie nun in Bibelstunden, Hauskreisen, Kirchenvorständen, Gemeindeversammlungen oder in übergemeindlichen Gremien tatsächlich zur Gesprächshilfe und hier und da auch zur Entscheidungshilfe würde, dann hätte sie ihren Zweck erfüllt.

Für die Redaktion im Auftrag von Kollegium der Superintendenten und Kirchenleitung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche,

in der Adventszeit 2003:
Hans-Jörg Voigt
Michael Schätzel

Geleitwort

Kirche in der Diaspora – eine die Christenheit seit ihren Anfängen begleitende Erkenntnis und Erfahrung. Die hier vorgelegte Sammlung will sie reflektieren, Probleme und Nöte, aber auch Herausforderungen aufzeigen. Dabei haben die Verfasser vorrangig die Verhältnisse der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), einer lutherischen Bekenntniskirche, vor Augen, aber ihre Überlegungen gewinnen angesichts der Situation der Christenheit in Deutschland und darüber hinaus eine wohl auch für andere Kirchen geltende Perspektive.

Kirche in der Diaspora – das ist Kirche in ihrer irdischen Verfasstheit auf dem Weg in die Ewigkeit. Die eine heilige christliche Kirche hat ihre irdischen Erscheinungsformen. Nach dem Verständnis der Augsburgischen Konfession von 1530 ist die Kirche Jesu Christi überall dort präsent, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die Sakramente der Einsetzung gemäß verwaltet werden. Dort sammelt sich in der Kraft des Heiligen Geistes Gemeinde aus den Menschen, die in dem weiteren oder näheren Umfeld leben, wo die Gnadenmittel, Gottes Wort und Sakramente, nach Gottes Willen ausgeteilt werden.

Kirche in der Diaspora lenkt zum einen die Aufmerksamkeit auf die räumliche Zerstreuung der Gemeindeglieder. Sie wohnen näher oder ferner um den Gottesdienstort herum. Sie nehmen Wege auf sich, um den Ort der Gegenwart Gottes zu erreichen.

Kirche in der Diaspora macht zum anderen auf die Situation aufmerksam, dass Christen mit Menschen zusammenleben, die anderen Lebensentwürfen und Strategien anhängen, als sie für die Christen wichtig sind.

Kirche in der Diaspora konfrontiert schließlich mit der Vielzahl nebeneinander existierender Kirchen und Gemeinden mit unterschiedlichem Bekenntnisprofil und dadurch bedingten Anfragen und Problemen.

Kirche in der Diaspora fokussiert dann auch darauf, dass zu jeder Gemeinde und Kirche Getaufte gehören, die mit vollem Engagement bei der Sache Christen sind, und andere, die in abgestufter Weise mehr oder weniger Interesse an der Kirche haben. Das ist oftmals unabhängig von der räumlichen Nähe zum Wohnort.

Die Glieder der Kirchen leben in vielfältiger Weise in der Diaspora in einer Welt, deren Schema sie sich nicht anpassen sollen. Die Beschreibung dieser Situation und die Wahrnehmung ihrer Ursachen lassen nach sachgemäßen Lösungen fragen. Die Probleme sind vielfältig und vielschichtig. Weite Entfernungen verursachen Kosten und

Zeitverluste. Begrenzte Möglichkeiten der Kommunikation mit Brüdern und Schwestern lassen Gefühle der kirchlichen Vereinsamung auftreten. Kinder und Jugendliche finden wegen der Entfernungen schwer Kontakt zu den Jugendlichen, die näher am Gemeindezentrum wohnen und leichter die Veranstaltungen besuchen könnten.

Die vorliegende Sammlung will dazu einen Beitrag leisten, diese und andere Probleme nüchtern in den Blick zu nehmen und nach hilfreichen Gestaltungsmöglichkeiten Ausschau zu halten. Ich erhoffe mir als Bischof der SELK neue Impulse, dass wir die Diasporasituation in der SELK wieder bewusst wahrnehmen und den Gemeindegliedern, die mehr oder weniger stark in der Diaspora leben, Mut machen, diese anzunehmen und zu gestalten.

Bischof Dr. Diethardt Roth

I. Beiträge

Horst Neumann

„Kirche in der Diaspora – Last und Herausforderung“¹

I. Exegetische Vorbemerkungen zum Begriff „Diaspora“

1. Diaspora (= Zerstreuung) meint die Zerstreuten und auch den Ort der Zerstreuten.

2. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments (Septuaginta) kommt Diaspora 12 mal vor. Gemeint ist damit die Zerstreuung der Juden unter die Heidenvölker, deren Ursache in der Deportation sowie der Auswanderung zu suchen ist. Auch die Zerstreuten selbst sind mit dem Begriff bezeichnet: Jesaja 49,6, wo verheißen ist, dass der Gottesknecht die infolge des göttlichen Strafgerichtes Zerstreuten Israels umwenden, zurückbringen wird; und Psalm 147,2, wo Gott dafür gelobt wird, dass er die Zerstreuten Israels zusammenbringt.

3. Im Neuen Testament ist der Begriff Johannes 7,35 im alttestamentlichen Sinne gebraucht. Eine neue Füllung erhält er in 1. Petrus 1,1 und Jakobus 1,1.

1. Petrus 1,1: „an die auserwählten Fremdlinge in der Zerstreuung in Pontus...“ Christen wohnen überall als die Auserwählten Gottes eingestreut in eine fremde Umgebung, in der sie Fremde ohne Heimatrecht sind. Ihre Heimat ist das Jerusalem oben, das himmlische. In der hl. Taufe sind sie eingegliedert in den Leib Christi. Das macht sie der Welt fremd, abstoßend (vgl. 1. Korinther 1+2). In der hl. Kommunion wird diese Abgrenzung von der Welt und Eingrenzung in den Leib Christi (vgl. 1. Korinther 10,16+17) manifest. Hier hat die Abendmahlszulassung ihren tiefsten Sinn! In der Teilhabe an dem von der Welt verworfenen Gekreuzigten werden die an ihn Glaubenden zu einer Minderheit. Dies macht sie einerseits zu einer „Elite“ und andererseits zu Kreuzesnachfolgern im Leiden.

Jakobus 1,1: „An die 12 Stämme in der Zerstreuung...“ Die 12 Stämme sind nach Galater 6,16 das „Israel Gottes“ und das meint die Gemeinde Jesu Christi. Zerstreuung ist hier nicht mehr eine geographische Begrifflichkeit, sondern eine heilsgeschichtliche. Gemeint ist die Randexistenz der christlichen Gemeinde als Leib Christi und dergestalt als Vorwegnahme der endzeitlich neuen Welt. Deshalb heißt es Johannes 17,14: „...die Welt hasste sie, weil sie nicht aus der Welt sind, wie ich nicht aus der Welt bin.“ Pau-

1 Der Beitrag ist zuerst als Sonderdruck im Selbstverlag von der Dreieinigkeitsgemeinde Hamburg der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) veröffentlicht worden, Hamburg 1994. Für den Neuabdruck wurde er redaktionell geringfügig überarbeitet.

lus schreibt dazu Galater 6,14b: „Durch Christus ist mir die Welt gekreuzigt und bin ich der Welt gekreuzigt.“

4. Der Begriff "Diaspora" trägt somit neutestamentlich verstanden zum inhaltlichen Verständnis der Gemeinde Jesu Christi bei. Sie ist nicht identisch mit der Welt und damit nicht identisch mit der Bevölkerung eines Territoriums und damit nicht mit Bevölkerungsmehrheiten. Diaspora meint damit Abgrenzung bzw. Ausgrenzung, und dadurch auch Verfolgung, Hass durch die Welt. Damit ist zudem die kleine Zahl von Christengruppen in einer heidnischen Umwelt ausgedrückt.

II. Die Diasporasituation unserer SELK und besonders ihrer kleinen Gemeinden

1. Die Diasporasituation unserer Gemeinden ist zunächst ein Ergebnis ihrer Geschichte. Weil im 19. Jahrhundert lutherische Christen sich nicht der Vereinnahmung von Kirche durch den Staat und/oder den Zeitgeist beugen wollten, wurden sie von der Welt gehasst und ausgegrenzt. Dafür stehen die Amtsenthebungen, Verfolgungen sowie die Notwendigkeit einer Auswanderung um des Glaubens willen. Lange bevor es in Deutschland verschiedenartigste Freikirchen gab, entstanden die ersten selbständigen lutherischen Gemeinden. Dabei ist zu bedenken, dass die selbständigen lutherischen Kirchen – von den wenigen altreformierten Gemeinden in Nordwestdeutschland abgesehen – die einzigen Freikirchen auf reformatorischer Lehrgrundlage waren und auch blieben! Damit ist von der Entstehung her in den diversen – später in der SELK zusammengeschlossenen – lutherischen Freikirchen eine einzigartige reformatorische Alternative zu den Territorialkirchen zu sehen. Die lutherischen Freikirchen haben somit in der Frage der Kirchenorganisation die lutherische Reformation abgeschlossen. Luther hatte ja die landeskirchliche Struktur als Notordnung zur Ablösung der römisch-bischöflichen Kirchenstruktur wählen müssen. Eine andere Alternative als Abhängigkeit von Rom oder von den Fürsten gab es zu jener Zeit noch nicht.

2. Den Vätern im Glauben war mit dem Weg in die „Separation“ klar, dass sie nichts anderes wollten, als den althergebrachten Glauben und seine Lebensäußerung treu zu bewahren. Sie setzten auch in dieser Haltung den Weg der reformatorischen Väter fort. Damals waren die Reichsstände die Handelnden, jetzt waren es Gemeinden, Familien, Einzelne. Sie waren sich der schmerzlichen Trennung bewusst, die sie nicht leichtfertig suchten. Sie handelten und empfanden, wie es Melanchthon in seinem „Traktat über die Macht des Papstes“ von 1537 schrieb: „Weil dem nun so ist, sollen sich alle Christen auf das fleißigste hüten, dass sie sich solcher gottlosen Lehre und Gotteslästerung nicht teilhaftig machen, sondern vom Papst und seinen Gliedern oder Anhang als von des Antichrists Reich weichen und es verfluchen, wie Christus befohlen hat: ‚Seht euch vor vor den falschen Propheten‘ (Matthäus 7,15). Und Paulus gebietet, dass

man falsche Prediger meiden und als ein Greuel verfluchen soll. Und 2. Korinther 6,14 spricht er: ‚Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis?‘ Schwer ist es, dass man von soviel Ländern und Leuten sich trennen und eine besondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl, dass jedermann sich hüten und nicht mit denen einhellig sein soll, die unrechte Lehre führen oder mit Wütereiz zu erhalten gedenken. Darum sind unsere Gewissen deshalb wohl entschuldigt und versichert, denn man sieht ja vor Augen die großen Irrtümer, die in des Papstes Reich gehen, und die Schrift schreit mit aller Macht, dass solche Irrtümer des Teufels und Antichrists Lehre seien.“² Die reformatorischen wie die Väter des 19. Jahrhunderts wussten nicht, wie Gott sie führen würde. Sie gingen ihren Weg als Minderheit gegen die Macht der Mehrheit, also in die Zerstreung im neutestamentlichen Sinne. Sie lebten ohne faule Kompromisse aus dem und im Gehorsam des Glaubens (Römer 1,5 und 16,26). Sie opferten gesellschaftliche Anerkennung, berufliche Karriere und z. T. auch die Geborgenheit der Heimat.

3. Heute ist die Situation unserer Kirche insofern gefestigt und gesellschaftlich abgesichert als sie eine Körperschaft öffentlichen Rechtes und somit den Landeskirchen gleichgestellt ist. Trotzdem steht sie als sehr kleine Kirche den beiden Blöcken der römisch-katholischen Kirche und den evangelischen Landeskirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und in dieser der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) gegenüber. Dabei ist die Diasporasituation insofern schwerer als die anderer Freikirchen, als jene sich als totale Alternative biblischer Gemeinde gegenüber den als unbiblisch verstandenen Großkirchen verstehen, – die SELK jedoch mit den Großkirchen an deren Tradition teilhat. Dadurch steht sie unter erhöhtem Legitimationsdruck. So muss sie zum Beispiel wegen der Nähe etwa der Gottesdienstgestaltung im landeskirchlichen Umfeld begründen, warum sie selbstständig ist und bleibt!

4. Die Diasporasituation stellt sich nicht allen Gemeinden der SELK gleich deutlich dar. In der Lüneburger Heide etwa gibt es viele, auch in der Öffentlichkeit stark beachtete, zahlenmäßig starke Gemeinden. So gibt es z.B. in Sottrum in einem 40-km-Radius 11 Gemeinden mit 8 Pfarrämtern. In Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Süddeutschland sind kleine Gemeinden weit von einander entfernt und die Pfarrämter wie Schleswig-Holstein-West oder Magdeburg über halbe Bundesländer ausgedehnt. Diese Struktur unserer Kirche hat große geistliche, organisatorische und finanzielle Konsequenzen.

2 Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1979⁸, S. 485f; der Text wurde redaktionell geringfügig bearbeitet.

III. Die Last der Diasporasituation der SELK

1. Ins Auge springt zunächst die finanzielle Belastung durch weit verstreute kleine Gemeinden. Die Kosten für PKW-Fahrten der Pfarrer sowie die Gehaltskosten für Gemeinden, die eigentlich für eine Pfarrstelle zu klein sind, jedoch ohne eigenen Pfarrer nicht versorgt werden könnten, sind eine Last, die die andern Gemeinden mittragen müssen.

2. Das große Einzugsgebiet vieler Gemeinden – auch in den Großstädten – bringt enorme Wege zum Gemeindezentrum mit sich und hält gerade Ältere oder Randsiedler vom Kommen ab. Davon sind vor allem Abendveranstaltungen betroffen.

3. Kleinere Gemeinden und Predigtorte haben häufig kein eigenes Gemeindezentrum und sind infolgedessen zu Gast bei andern Kirchen oder in Privathäusern. Dies engt den Aktionsradius erheblich ein. Evangelistische Veranstaltungen sind in fremden kirchlichen Räumen kaum möglich, da dies bei den Gastgebern den Eindruck von Abwerbung entstehen lassen könnte. Eine Gemeinde braucht eine Heimat. Sie muss in ihren Räumen zu Hause sein. Obgleich dies theologisch fragwürdige Gesichtspunkte sind, spielen sie menschlich gesehen eine beachtliche Rolle. Die Pfarrer solcher Gemeinden sollten mit ihren Gemeindegliedern an der Klärung und Bewältigung dieser Situation – gerade aus biblischer Sicht – arbeiten. Wenn man zu Gast ist, verwischen sich zudem sehr rasch die klaren Konturen der Abgrenzung. Ist dann immer klar, warum man nicht auf die Seite der Gastgebenden gehört? Private Gasträume sind dagegen häufig aus dem Grunde nicht einladend, weil man entweder die zu private und damit zu verbindliche Atmosphäre fürchtet, oder weil man Hemmungen hat, die Gastgeber zu belästigen. Fremde werden sich nur sehr schwer in Privatwohnungen einladen lassen. Das gilt sogar von der Pfarrwohnung, wie meine Erfahrungen in Malente zeigten.

4. Alle Gemeinden unserer SELK leben als Minderheit in einem anders geprägten kirchlichen Umfeld (vgl. oben II.3). Die Abgrenzung etwa durch den „geschlossenen Altar“ wird oft als große Last empfunden. Von außen wird kritisch gefragt und im Innern herrschen Zweifel an der Richtigkeit! Die Last dieser Diasporasituation wird mit dem Hinweis auf die Geschichte und mit der Betonung der überschaubaren, gut versorgten Gemeinden getragen. Das reicht jedoch nicht aus! Und hier liegt das eigentliche Problemfeld unserer Kirche. Viele „Selkies“ wissen im Grunde nicht so recht, warum diese SELK heute noch lebensnotwendig ist. Sie zeigen sich anfällig für ökumenische Lockungen, deren Tragweite sie schwer überschauen. Mir geht es dabei wie dem Organisten Jürgen Gottmann aus Wuppertal, der feststellt: „Eine Art wehmütige Reue überkommt mich manchmal, wenn ich bei sogenannten ‚Ur-Selkies‘ feststellen muss, wie wenig manche von ihnen ihre Kirche und deren Auftrag zu schätzen wissen.“

Besonders wenn man mit Meinungen und Forderungen konfrontiert wird, die mit zwanzigjähriger Verspätung landeskirchliche Entwicklungen nachholen, kann einen das Grausen überkommen. Da bleibt nur die Hoffnung, dass unsere Kirche sich in ihrer Mehrheit ihrer Verantwortung und Bestimmung für die ganze allgemeine Kirche bewußt bleibt und auf modernistische Zeitgeisthascherei verzichtet.“³

5. Die Last der Diasporasituation wird besonders bei Partnerwahl und Ortswechsel erfahren. Werden dabei Chancen neuer Gemeindegründungen bzw. der Gewinnung neuer Gemeindeglieder wahrgenommen? Oder verliert man sich rasch an ein anderes Umfeld? Wenn dem so ist, dann liegt die Ursache wohl darin, die Herausforderung unserer Diasporasituation nicht annehmen zu wollen.

6. Die Frage stellt sich somit, ob und inwiefern unsere Diasporasituation ein Auftrag des Dreieinigen Gottes im Sinne des neutestamentlichen Verständnisses von Kirche ist. An der Antwort auf diese Frage hängt die Zukunft unserer Kirche! Ginge es lediglich um die Verwaltung des aus der Vergangenheit überkommenen Erbes, dann würde sich in der Zukunft vermehrt die Frage stellen, ob nicht ein Anschluss an die Landeskirchen einfacher, billiger und sogar sinnvoller wäre!

IV. Die Herausforderung der Diasporasituation der SELK

1. Im Augsburger Bekenntnis heißt es von der Kirche (Art. 7): „Es wird auch gelehrt, dass alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“

Es geht in der Kirche Jesu Christi somit um den Weg aus der menschlichen Verlorenheit in das ewige Heil, das Jesus Christus erworben hat. Dies ist im Artikel 1 der Grundordnung unsrer Kirche aufgegriffen, wenn es dort heißt: „Die SELK steht in der Einheit der heiligen, christlichen und apostolischen Kirche, die überall da ist, wo das Wort Gottes rein gepredigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Sie bezeugt Jesus Christus als den alleinigen Herrn der Kirche und verkündigt ihn als den Heiland der Welt.“ (1) „Sie ist gebunden an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das unfehlbare Wort Gottes, nach dem alle Lehren und Lehrer der Kirche beurteilt werden sollen. Sie bindet sich daher an die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, weil in ihnen die schriftgemäße Lehre bezeugt ist...“ (2)

Die Heilige Schrift und in ihrer Folge die lutherischen Bekenntnisschriften bezeugen den Absolutheitsanspruch Jesu Christi, ohne den alle Menschen verloren sind. Alle

3 in: Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 24. Jahrgang, 3/1993, S. 12

Religionen sind Wege des Irrtums und alle Veränderung der biblischen Botschaft führt in die Gottesferne und damit in die Verlorenheit. Das ist eindeutig und klar!

Daher ist es Aufgabe der Kirche, den Menschen klar und unmissverständlich zu sagen: „Tut Buße, ändert euer Leben, sonst lauft ihr in die ewige Verdammnis ... Erlösung gibt es nur durch Jesus Christus, der für alle Menschen gekreuzigt, gestorben, am dritten Tage auferstanden, zum Himmel aufgefahren ist und am Ende der Tage wiederkommen wird, Gericht zu halten, zum ewigen Leben zu führen oder zur ewigen Verdammnis zu verurteilen. Als den Jüngern am heiligen Pfingsttage...der Heilige Geist verliehen wurde, war der Grundstein der Kirche Jesu Christi gelegt“.⁴

2. Diese Aufgabe hat unsere Kirche angenommen. Sie ist darin ihrem Herrn gehorsam. Sie hat damit die biblisch-reformatorische Position in einer Zeit bewahrt, in der die Landeskirchen nicht nur lutherische, sondern damit auch biblische Positionen preisgeben. Sie wurden zu „Wohlfühlkirchen“, die nicht nach der Wahrheit, sondern nach der Gefälligkeit fragen. Wenn die Diasporasituation unserer Kirche oft mit dem Begriff „Separierte“ umrissen wurde und wird, dann ist das so nicht richtig. Die Separierten sind die Landeskirchen, die sich zunehmend von der Grundlage von Bibel und Bekenntnis separierten und noch immer separieren.

3. Einige Punkte seien dazu kurz angesprochen:

a) Vor etwa 200 Jahren begann die Bibelkritik, die die Heilige Schrift dem Urteil der Vernunft unterwirft. Der Glaube muss sich auf seine Wahrheit kritisch befragen lassen. Eine nicht hinterfragbare Autorität wird weitgehend – vor allem in der theologischen Wissenschaft – abgelehnt. So stellt Rudolf Bultmann 1950 fest: „Die Interpretation der biblischen Schriften unterliegt nicht anderen Bedingungen des Verstehens als jede andere Literatur.“⁵

Die Bibel ist damit nicht mehr das „unfehlbare Wort Gottes“. Wie kann man dann den biblischen Aussagen noch trauen? Was ist in ihnen menschlich und was göttlich? Gibt es überhaupt eine biblische Wahrheit? Was ist die Grundlage meiner Heilsgewissheit?

b) Vom 19. Jahrhundert an strebten die Landeskirchen nach einer Angleichung an das jeweilige Lebensgefühl. Dies begann mit dem Kulturprotestantismus als Identifizierung von Evangelium und bürgerlicher Sittlichkeit und mündete dann in die politische Theologie mit marxistischem Hintergrund. Die biblische Botschaft und mit ihr die Kirche Jesu Christi steht demnach der Welt nicht mehr insgesamt kritisch als das Neue gegenüber, sondern wird in die Welt oder deren Teilbereiche, z. B. augenblickliche

4 Horwitz, Christoph: Evangelisch-Lutherische Freikirchen. Was sie wollen. Wie sie wurden. Hermannsburg 1964, S. 5.

5 Das Problem der Hermeneutik, Glauben und Verstehen II, Tübingen 1950, S. 231.

politische Fragen, hinein aufgelöst. Anstelle der Mission als Ruf zur Bekehrung wird eine Mission als Teilnahme an den Befreiungskämpfen propagiert – so die Weltmissionskonferenz Bangkok 1973. Die Religionen werden dem christlichen Glauben gleichgestellt – so die Weltmissionskonferenz San Antonio 1989.

c) Dies bedeutet eine völlige Verdiesseitigung der Verkündigung. Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten und die endzeitliche Auferweckung der Toten, das Endgericht, das waren – mit den Worten von Professor Dr. Herbert Braun in den fünfziger Jahren in Mainz – „wirklich die letzten Dinge!“ Kirche beschäftigte sich in der Folge mehr und mehr mit Fragen der gesellschaftlichen Randgruppen, der Kapitalismuskritik, der Frauenfrage usw. Die biblische Erlösungsbotschaft verkam mehr und mehr zu einer sozialpolitischen Erlösung der Diskriminierten. So behauptete die Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980, das Reich Gottes gehöre nur den ökonomisch Armen. Sie werden zu den Vorkämpfern und Adressaten des Heils!

d) Die Auflösung der einen biblischen Wahrheit mit ihrer Mitte in dem, was Christus treibt, führte zu einem völligen Pluralismus. Wenn nichts mehr letztlich gewiss ist, dann gibt es auch keine Lehrnormen mehr. Dann kann so ziemlich alles in den Landeskirchen verkündigt werden, ohne dass daraus Lehrzuchtverfahren entstünden. Diese gibt es nur noch in den extremsten Fällen wie der württembergischen radikalen Feministin, der Pfarrerin Voß. Die Gemeinden leiden z. T. schrecklich. In Tübingen hören bekennnistreue Theologiestudenten aus Landeskirchen die Predigten unseres Pastors. Sie wollen das unverfälschte Wort Gottes hören – und müssen zu uns kommen! Dafür ließen sich noch mehr Beispiele – sogar bekannter Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens anführen!

4. Unsere Kirche ist ein Pfahl im Fleisch der Landeskirchen. Sie erinnert diese an das aufgegebene Erbe und die Abweichungen von dem biblisch-reformatorischen Weg. Dies erklärt manche Aggressivität, der man als SELK-Pastor unter Umständen im landeskirchlichen Kollegenkreis begegnen kann. Umgekehrt erklärt es auch manche bewundernde Äußerung von konfessionellen Pastoren, die feststellen: Ja, bei euch, da ist die theologische Welt noch in Ordnung! Unsere Kirche erinnert die Landeskirchen daran, dass die Diasporasituation die neutestamentliche Situation der Kirche ist, und dass die Landeskirchen sich zunehmend mit dem Gedanken einer solchen Kirchenexistenz vertraut machen müssen, im Osten mehr als im Westen. Die SELK zeigt, dass die Größe der Mitgliederzahl nichts über die geistliche Qualität einer Kirche aussagt. Die lebendigen Gemeinden der SELK zeigen, dass die Beachtung des 7. Artikels des Augsburger Bekenntnisses geistlichen Segen bringt und dass auch ohne Kirchensteuer erstaunliche Opferbereitschaft große Finanzmittel für vielfältige Aufgaben freisetzt. Staunen wir eigentlich noch darüber, was unsere so kleine Kirche alles durch die Kraft Gottes vermag?

5. Was uns fehlt, ist eine offensive Haltung in unsere Umgebung hinein. Es fehlt der missionarische Schwung angesichts der geistlichen Verelendung unsers Landes. Sind wir nicht mehr von unserm Glauben überzeugt? Was uns fehlt, ist die offensive theologische Anfrage an die Landeskirchen, was sie aus Bibel und Bekenntnis gemacht haben, und warum sie trotz aller falschen Lehren – die uns ja dauernd bekannt werden! – sich noch „evangelisch“ nennen. Was uns fehlt, ist die Einladung an die irregeleiteten Gemeindeglieder aus den Landeskirchen, die verzweifelt eine geistliche Heimat suchen und nach Wort und Sakrament hungern. Gott hat uns in die Diaspora gestellt, um seine Zeugen für seine Wahrheit sowie seine Liebe zu sein. Nehmen wir doch diese Herausforderung an! Tun wir es nicht, dann verliert die SELK über kurz oder lang ihre Existenzberechtigung!

6. Unsere Position ist aus einem weiteren Grund von größter Bedeutung. Die Alternative zu den Landeskirchen ist für viele das evangelikal-freikirchliche Lager. Dort findet sich zwar die Betonung der Unfehlbarkeit des Wortes Gottes. Andererseits werden bestimmte biblische Akzente verdrängt, sodass auch diese Kirchen die Züge falscher Verkündigung tragen.

Einige Punkte seien auch dazu kurz genannt:

a) Die Bibel wird gesetzlich missverstanden. Die Spannung von Gesetz und Evangelium ist nicht durchgehalten. Das heilsgeschichtliche Gefälle vom Alten zum Neuen Testament ist nicht berücksichtigt. Dadurch wird die Hl. Schrift zum Steinbruch, aus dem man Steine willkürlich herausbricht und zusammenfügt.

b) Die Rechtfertigungslehre ist in die Heiligung hinein aufgelöst. Entscheidung für Jesus und fromme Werke – etwa Enthaltensamkeit – konstituieren das Heil. Daraus entfaltet sich eine oft moralistische Züge annehmende Leistungsreligiosität.

c) Dahinter steht der Rationalismus eines Zwingli mit seiner optimistischen Sicht menschlicher Möglichkeiten. Die Erkenntnis der absoluten Verlorenheit, die das „sola gratia“ (allein aus Gnaden) erst richtig erstrahlen lässt, ist verdrängt zugunsten der menschlichen Entscheidung.

d) Dies wirkt sich auf das Verständnis der Gemeinde aus. Sie ist vorrangig an der Heiligung ihrer Glieder zu erkennen. Wort und Sakrament treten oft hinter dem Zeugnis des Gläubigen zurück. In diesem Sinne wird der sakramentale Charakter von Taufe und Abendmahl gezeugnet. An die Stelle der göttlichen Handlung tritt der menschliche Bekenntnisakt.

e) Das äußert sich vor allem in der Tauffrage. Die Taufwiedergeburt ist als Gräuel verschrien. Sie wird nicht als Akt göttlicher Rechtfertigung ohne allen Eigenverdienst und Würdigkeit verstanden. Römer 6 und andere Stellen bleiben ausgeblendet. Die Wiedergeburt wird in die menschliche Entscheidung hinein verwoben.

f) Daraus ergibt sich eine christologische Verschiebung hin zu einer die Nachfolge zentral betonenden Jesusfrömmigkeit. Der trinitarische Glaube verblasst.

7. Daraus ergibt sich eine große Verpflichtung für unsere SELK. Nur wir sind eine wirkliche Alternative für die, die von den Landeskirchen enttäuscht sind. Nur wir können den Entchristlichten in Deutschland die wahre biblische Botschaft verkündigen, ohne die Hörer durch Pluralismus (theologische Meinungsvielfalt) zu verwirren. Unsere Kirche bewegt sich zwischen der Ökumene von Genf und der Ökumene der Evangelikalen, die beide voller Irrtümer stecken. Das ist kein Anlass zu Triumphgeschrei, sondern eher ein Anlass zur Buße und zum Annehmen der Herausforderung, die Gott unserer Diasporakirche zumutet. Oder besser gesagt: schenkt!

Möge er uns helfen, diese Herausforderung anzunehmen in der Gewissheit, dass seine Kraft in den/uns Schwachen mächtig ist.

„Nun aufwärts froh den Blick gewandt...!“

Karl Wengenroth

Kirche in der Diaspora⁶

Einleitung

Heute redet zu Ihnen jemand über das Thema „Kirche in der Diaspora“, dessen ganze Lebensarbeit in der kirchlichen Diaspora ihren Mittelpunkt hatte. Ich habe die Diaspora nicht nur als Aufgabe für meinen Dienst als Pfarrer angenommen, sondern sie für Flüchtlinge und Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg und später die kirchlich Zerstreuten in Bayern voll bejaht und in meiner Verkündigung, Seelsorge und Gemeindegarbeit geistlich zu gestalten versucht. Das ist zu keiner Zeit ohne Anfechtung und Wahrnehmung der für die Diasporaarbeit typischen Defizite geschehen. Aber der Auftrag des Herrn an unsere Kirche, die Zerstreuten zu sammeln, sie in ihrer evangelisch-lutherischen Glaubensidentität zu bewahren und zu festigen, und sie in einem getrösteten Christsein durch das reine Evangelium und das recht verwaltete Sakrament des Herrn für den Tag der Vollendung seiner Gemeinde zuzurüsten, hatte eindeutige Priorität gegenüber allen subjektiven Befindlichkeiten. So ist dieses heutige Referat denn auch mehr als ein themenbezogener Beitrag zur „Kirche in der Diaspora“. Es ist eine Bündelung von Erkenntnissen und Erfahrungen eines 40-jährigen Dienstes in unserer kirchlichen Arbeit unter Glaubensbrüdern und -schwestern, die in ihrer Zerstreuung unserem kirchlichen Dienst anbefohlen waren – und es auch für die Zukunft bleiben.

I. Theologische Betrachtungen

Der biblische und zugleich historische Schlüssel zur „Kirche in der Diaspora“ sind die Ereignisse des Pfingstfestes, die zur Erweckung und Sammlung des neuen Gottesvolkes führten, der Gemeinde und Kirche der an Jesus als dem auferstandenen Messias Glaubenden. Damit endet – theologisch betrachtet – die Zeit des alten Gottesvolkes, zu dem man aufgrund natürlicher Abstammung, aber auch des Bundeszeichens der Beschneidung gehörte, sozusagen die jüdische „Volkskirche“. Die Erwählung Gottes verlor dadurch ihre rettende Kraft zum Heil, wenn sie lediglich als völkisches Kennzeichen verstanden wurde, aber Jesus in der konkreten Glaubensentscheidung als der von Gott gesandte Messias und der allein auf ihn ausgelegte Heilsweg abgelehnt wurde (Johannes 14,6; Apostelgeschichte 4,12. Beachte außerdem die Erwägungen des Apostels Paulus in Römer 9-11).

Das Pfingstfest markiert den Übergang von der Gemeinde des Alten Bundes zum Volk Gottes des Neuen Bundes, von der Zeit der Verheißung zu der der Erfüllung. Die „eine heilige christliche Kirche“ hat ein neues gemeinsames Kennzeichen, die Taufe „auf den

6 Referat für den Pfarrkonvent des Kirchenbezirks Süddeutschland der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) am 5./6. Oktober 1994 in Nürnberg.

Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden" (Apostelgeschichte 2,38), und ein alles andere ausschließendes Glaubensfundament, das Bekenntnis zu dem gekreuzigten und auferstandenen Christus Jesus (1. Korinther 3,11; 1,18.30 u.a.). Ihre Existenz definiert sich vom Glauben der Gemeinde „aller Gläubigen und Heiligen“ (Augsburger Bekenntnis, Artikel 8) her, der vom Heiligen Geist durch Evangelium und Sakramente gewirkt wird (vgl. Augsburger Bekenntnis, Artikel 5). Ihre Lebenswirklichkeit aber ist die Zerstreuung, die Diaspora, zeichenhaft abgebildet in der pfingstlichen Gemeinde von Juden und Gottesfürchtigen „aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apostelgeschichte 2,5), der ganzen Ökumene, die wir heute wieder durch Dialog und Aktion nachschaffen und wiederherstellen wollen. Aus dem erlittenen Schicksal Israels in Exil und Umsiedlung wird die in Christi Auftrag angelegte Existenzform seiner Gemeinde, das Leben unter den Völkern, in der durch Mission gewirkten Gemeinschaft durch die Einigkeit im Glauben.

Zerstreuung: Aus allen Völkern – für alle Völker. Nicht zu erleidendes Schicksal von Christen und Kirche, sondern Auftrag und Aufgabe (vgl. Matthäus 28,18-20). Aus dem Willen Christi folgt ihre Bejahung. Wir benötigen dazu keine weiteren Akzeptanz- und Motivationshilfen. Da steht sein Befehl und seine Verheißung. Das schließt seine Segenszusage ein.

Der Ansatz für die „Kirche in der Diaspora“ in der urchristlichen Situation der Gemeinde in einer multireligiösen Umgebung stellt sich für die Kirche heute ganz ähnlich dar. Die Auseinandersetzung mit anderen Religionen und religiösen Bewegungen und die Abgrenzung des christlichen Glaubens ihnen gegenüber besitzt einen hohen Stellenwert in der notwendigen Apologetik (z.B. beim Islam, Buddhismus, aber auch bei Esoterik und New Age). Reisenden, Armutsflüchtlingen und sogenannten Gastarbeitern müssen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

In einer viel prinzipielleren Gestalt aber wird in unserem ehemals christlichen Land die Zerstreuung von Christen und Kirche bei weiterhin funktionierenden organisatorischen Strukturen geistlich erlitten. Ein kleiner Rest praktizierender Christen steht einem großen Block religiös indifferenter Menschen gegenüber, die in Lebensanschauung und -führung Vertreter unserer aufgeklärten säkularisierten Gesellschaft sind. Der grundsätzliche Dissens wird zwar noch weitgehend vom Gedanken der Toleranz überbrückt. Doch richtet sich gleichzeitig immer deutlicher die Speerspitze einer ideologischen und atheistischen Agitation gegen die Kirche und die Christen. Sie fördert bei ihnen das Bewusstsein der Ausgrenzung und Ablehnung durch die säkularisierte Gesellschaft.

Hinter der konkreten Diasporasituation unserer Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und besonders unseres Kirchenbezirks Süddeutschland stehen

theologische Faktoren und kirchengeschichtliche Entscheidungen. Sie qualifizieren unsere Diasporaexistenz in Glaube und Leben vom unfehlbaren Wort Gottes und dem verbindlichen evangelisch-lutherischen Bekenntnis her. Das scheidet nicht nur von einer verweltlichten Welt, sondern auch von Kirchen, in denen das Evangelium verfälscht und heute vor allem in ein Weltverbesserungsrezept umgedeutet wird. Das bedeutet konkret die Aufspaltung des *corpus christianorum* und die kirchliche Isolierung durch verstärkte Zerstreuung durch fehlende Kirchengemeinschaft mit anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften. Diese korporativ getroffenen Entscheidungen basieren auf der Konsonanz mit den individuellen Überzeugungen der Gemeindeglieder. Wo sie besteht, wird die kirchliche Zerstreuung aktiv bejaht. Wo wir in dieser Grundfrage unserer Diasporaexistenz kirchlich und persönlich schwächeln, wird Diaspora nicht nur zur Anfechtung, sondern zum Ärgernis. Weder Halbherzigkeiten noch den Sachverhalt verdeckende Anpassungstouren sind hier gefragt, sondern mutige Entscheidungen und Bekenntnisse. Nur dem im Glauben und Bekenntnis ehrlich Überzeugten mutet der Herr eine notvolle Diasporaexistenz zu.

II. Soziologische Wahrnehmungen

Die Kirche Jesu Christi, die ihrem geistlichen Wesen nach nicht von dieser Welt ist, lebt gleichzeitig mit ihren Strukturen, Ordnungen und Lebensäußerungen ganz konkret und direkt in ihr. Die Faktoren ihres Umfeldes üben damit einen deutlichen Einfluss auf die Ausgestaltung ihrer Arbeit in Verkündigung, Seelsorge und Gemeindeleitung aus. In Beziehung dazu sind Verhaltensweisen der Christen zu setzen, die ich an drei Begriffen verdeutlichen möchte und die beispielhaft für das breite Spektrum von Einflüssen stehen, denen man bei der kirchlichen Arbeit in der Diaspora begegnet und bestmöglich Rechnung tragen muss.

1. Mobilität

Eine erzwungene Mobilität der Christen, die man am besten als Flucht vor Verfolgung bezeichnet, steht am Anfang der Geschichte der Urgemeinde in Jerusalem. Vertreibung an andere Orte wurde zum missionarischen Impuls für die Weitergabe des Evangeliums und die Gründung neuer Gemeinden in der Zerstreuung. Mobilität kann also durchaus positive geistliche Wirkungen haben, wenn sie vom Evangelium her geleitet und durch es gefüllt ist. Flucht und Vertreibung 1945 haben trotz der damit verbundenen Gewalt und Not durch Neugründungen von Gemeinden und Besinnung auf die Gaben des Glaubens missionarische Bedeutung erlangt. Unsere eigene Diasporasituation ist daraus erwachsen und unsere Gemeinden leben noch immer mit diesen Erfahrungen.

Die heutige Mobilität in unserer Gesellschaft und in unseren Gemeinden zeitigt in der Regel gegenteilige Wirkungen. Die Herauslösung aus vertrauter kirchlicher Gemein-

schaft, die bewahrend wirkt für unseren Glauben, entlässt beinahe in der Regel in ein Vakuum in der Bejahung des persönlichen Glaubens und der gemeindlichen Bindungen. Ortswechsel wird so zur Bedrohung des christlichen Glaubens und weckt nur selten den Impuls für neues kirchliches Engagement in der unbekanntenen Umgebung.

Kommt es infolge der Mobilität der Christen nicht zur Entwurzelung am anderen Ort, tritt häufig eine andere Wirkung ein: die Diaspora der Kirche wächst. Wohnort und Gemeindeort sind nicht identisch. Der Weg zur Kirche erfordert zusätzlichen Einsatz, eine Mobilität, die aufgrund geschwundener Glaubens- und Kirchenbindung aber auf Dauer nicht zu leisten ist. Die Möglichkeit eines neuen Predigtorts als Keimzelle für eine neue Gemeinde wird immer seltener erwogen. Dabei gäbe es aufgrund der größeren Mobilität der Pfarrer durchaus Möglichkeiten für einen neuen Gemeindeaufbau am neuen Ort. An einzelnen Stellen wurden sie in unserer Kirche wahrgenommen, an all zu vielen aber auch vertan.

2. Freizeitgestaltung

In Verbindung mit der Mobilität der Gesellschaft übt das Freizeitverhalten als externer Faktor einen starken Einfluss auf das kirchliche Leben in der Diaspora aus. Freizeitgestaltung ist Ausdruck und Spielraum für die Entfaltung der persönlichen Freiheit in einer Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft, in der die Arbeitszeit immer kürzer und die zur Verfügung stehende Freizeit immer länger wird. Im Blick auf die Arbeit der „Kirche in der Diaspora“ stellen sich für die Christen hier im besonderen zwei Fragen: 1) Wofür setzen sie ihre Freizeit ein? 2) Welche finanziellen Mittel geben sie dafür aus?

Zu 1): Bei der Freizeitgestaltung merken auch Christen, dass man sie nur einmal „ausgeben“ kann. Sie ist begrenzt. Freizeitaktivitäten kommen deshalb nicht ohne Prioritätensetzungen aus. Wo für einen Christen Zeit Gottes anvertraute Gabe ist, wird er seine Freizeit vor allem für seine Erbauung im Glauben und den Dienst an Gemeinde, Kirche und Mitmensch nutzen. Er weiß dabei, dass Erholung nicht im süßen Nichtstun besteht, sondern in einem Kontrastprogramm bei den Aktivitäten. Vorrang hat für ihn dabei der Gottesdienst und der Nächstdienst. In der Vereinzelung der Diaspora ist das für den gemeindlichen und kirchlichen Zusammenhalt besonders wichtig, weil ein Pfarrer auch in verlängerter Arbeitszeit nicht alle Anforderungen erfüllen kann.

Zu 2): Das ist nur eine einfache Rechenaufgabe: Dienst in der z. T. weiträumigen kirchlichen Diaspora, wie wir sie in unserem Kirchenbezirk haben, erfordert einen höheren Personalaufwand und kostet mehr Geld. Wenn die geistliche Betreuung auch über größere Entfernungen geschieht, kann ein Pfarrer an einer Vielzahl von Orten nur für eine geringere Anzahl von Gemeindegliedern einen annähernd regelmäßigen Gottesdienst und eine halbwegs ausreichende persönliche Seelsorge gewährleisten. Ohne

persönliches Opfer geht auch das nicht. Schöpft ein Christ für seine Reisen und Freizeithobbys aber eventuell 20-30% seiner zur Verfügung stehenden Geldmittel ab, so kann er seine Diasporagemeinde nicht ausreichend alimentieren, und sie hängt auf Dauer am Tropf einer Kirchenkasse, die von den Gaben anderer gespeist wird. Ob das verantwortliche christliche Haushalterschaft bei vom Herrn anvertrauten Gaben für das Reich Gottes ist, sollte von jedem ernsthaft bedacht und geprüft werden. Die Verantwortung für meine Gemeinde liegt zuerst bei mir.

3. Gemeinschaftsverhalten

Hier möchte ich von der Flucht aus der Diaspora sprechen. Kleinheit wird von vielen Christen als Makel und Defizit empfunden, Größe aber als Rahmen für eine befriedigende Gemeinschaft und Raum zum geistlichen Wohlfühlen. Daraus resultiert der Kirchentourismus mit dem Gefälle von Diaspora-Predigtort zur etablierten Gemeinde. Und die Zahl der Gottesdienstbesucher wird bei den Wenigen noch weniger und bei den Vielen noch mehr. Das ist psychologisch gut zu erklären und zu verstehen. Doch beim Glauben und dem Dienst an der Gemeinschaft gelten andere Kriterien. Hier steht die Aufgabe des Dienstes an der Gemeinde über dem erzielten persönlichen Gewinn. Mancher nennt das Altruismus. Ich aber bezeichne es als konkrete Nächstenliebe an den Brüdern und Schwestern, in deren Gemeinschaft mich der Herr gestellt hat und in der er ganz persönlich und konkret meinen Dienst braucht. Noch so gut begründetes Entziehen tötet auf Dauer die Gemeinschaft in unserer Diaspora. Jeder ist hier an seinen Mitchristen gewiesen.

Das war der Versuch, soziologische Wahrnehmungen aus bestimmten Teilbereichen möglichst konkret in unsere kirchliche Diasporawirklichkeit zu übersetzen und auf bestimmte Erscheinungen anzuwenden. Die hier spürbaren Defizite verlangen geradezu nach einer Komplettierung und Ergänzung durch praktische Überlegungen und konkrete Vorschläge für die „Kirche in der Diaspora“.

III. Praktische Herausforderungen

Ich kenne eigentlich nur zwei praktische Herausforderungen für uns als „Kirche in der Diaspora“. Obwohl sie auf den ersten Blick gar nicht so praktisch erscheinen, entfaltet sich aus ihnen unsere konkrete Arbeit in den Diasporagemeinden.

1. Die eindeutige Bejahung der Diaspora in unserer Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und der verantwortlichen Arbeit für ihre Gemeinden und Christen. Ich brauche gar nicht erst mit der Arbeit an einzelnen Familien, in kleinen Predigtorten und Gemeinden zu beginnen, die weit auseinanderliegen, wenn ich persönlich theologische und geistliche Vorbehalte ihr gegenüber habe. Mein inneres Ja zu ihr ist zwingend erforderlich. Sonst kann ich nicht Partner und Seelsorger von Christen in

der Not ihrer kirchlichen Isolierung sein. Ich wirke auf sie wie ein Alibi-Pfarrer oder gar wie ein Heuchler, der Anteilnahme vorspiegelt ohne sie zu besitzen.

In der Sache bedeutet es, dass ich Zerstreuung als Gottes Weg mit seiner Kirche annehme und bezeuge. Angesichts ökumenischer Geisteshaltung, die die einende und trennende Kraft der biblischen Wahrheit des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses nicht erfasst, müssen wir den bekenntnisgebundenen Weg unserer Kirche auch in der Vereinzelung gehen und bezeugen. Eine vom Glaubenspluralismus bestimmte Kirche wird ihre Diaspora an die umgebenden Kirchen verlieren. Kontroversen über Glaubensfragen und den kirchlichen Weg haben in der sensiblen Diasporasituation verheerende Wirkungen, denn die Gewissheit über die Einigkeit im Glauben bestimmt ihr Leben.

2. Die ebenso eindeutige Zuordnung eines eigenen Pfarrers für einen Diasporabezirk, die Vorrang haben muss vor der Besetzung von Doppelpfarrstellen und Vakanzen in räumlicher Nähe zu anderen Gemeinden. Hier müssen wir die Gesamtkirche dringend aufrufen, ein Instrumentarium dafür zu schaffen, um in der gegenwärtigen personellen Notlage vorrangig den kirchlichen Dienst in der Diaspora sicherzustellen.

Dieser Forderung an die kirchenleitenden Organe muss eine Aufforderung an uns selbst entsprechen: Unser Einsatz für die Christen in der Zerstreuung muss von verlässlicher Präsenz und Treue in der Zuwendung geprägt sein. Diese Haltung besitzt einen höheren Stellenwert als die Qualitätsfrage in den Einzelbereichen jeder Gemeindegemeinschaft, die man sich trotzdem für den Dienst in der Vereinzelung wünscht, wo ein Pfarrer tatsächlich für alles verantwortlich ist. Es kann darüber hinaus nicht akzeptiert werden, dass einzelne Pfarrer dem Dienst in der Diaspora geistlichen Wert und kirchliche Bedeutung absprechen. Mit ihrer praktischen Haltung zur Arbeit in der Diaspora sagt unsere Kirche mehr über sich und ihre Bekenntnisstellung aus als mit öffentlichen Erklärungen – und wir selbst tun es auch.

Die konkrete Arbeit in einer Diasporagemeinde wird einige Akzente sehr deutlich setzen. Größere zeitliche Intervalle bei Gemeindeveranstaltungen verlangen eine intensive sachliche und der speziellen Situation angepasste methodische Vorbereitung. Von der an erster Stelle stehenden Predigt werden klare Aussagen über den Glauben nach lutherischem Verständnis verlangt, verbunden mit einer sehr starken menschlich-seelsorgerlichen Zuwendung. Gemeinschaft wird sich vor allem der Vertiefung der biblischen und geistlichen Erkenntnis widmen und der Zurüstung zum Zeugendienst große Aufmerksamkeit schenken. Unterricht geht nicht ohne Sammlung zu Gruppenfreizeiten, auf denen in der Begegnung mit anderen ein Stück kirchlicher Gemeinschaft erlebt wird. Für das Kennenlernen und Zusammenleben in der äußeren Zerstreuung können Ausflüge und Gemeindefeste vermehrt eingesetzt werden, selbst wenn die

Bedingungen dafür recht ungünstig sind. Bei der Jugendarbeit ist die Diaspora ganz besonders auf die Jugendtreffen und kirchlichen Freizeiten angewiesen, weil die geringe Zahl Jugendlicher eine kontinuierliche Arbeit im eigenen Jugendkreis unmöglich macht. Nachbargemeinden haben für die Diaspora besondere Bedeutung. In der Gemeinschaft mit ihnen erfolgt Vergewisserung des eigenen so einsamen kirchlichen Weges und Ermutigung für den Dienst in der Kirche, nicht weil er unserer Sache nützt, sondern weil damit Christi „Sach‘ und Ehr“ gepriesen und verherrlicht wird. Da viele von uns im Dienst an Diasporagemeinden stehen oder in ihm Erfahrungen der verschiedensten Art gesammelt haben, bietet sich hier ein guter Einstieg ins gemeinsame Gespräch zu einem hoffentlich gewinnbringenden brüderlichen Austausch an.

Schluss

„Kirche in der Diaspora“ ist für uns eine zu ernste und wichtige Sache, als dass hierbei der erhobene Zeigefinger regieren dürfte. Wir brauchen für den Dienst in ihr gegenseitige Ermutigung und Stärkung. Die unverzichtbaren Grundpositionen der evangelisch-lutherischen Kirche müssen wir gemeinsam bezeugen und den Herrn darum bitten, dass wir sie in unserem Amt zum Heil erlöster und getaufter Gotteskinder und aller Menschen umsetzen. So dürfen wir auch in unserer Diasporaarbeit etwas beitragen „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Epheser 1,6). Diese Gnade preisen wir als „Kirche in der Diaspora“ mit dem Ruf: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit. Amen.“

Michael Schätzel

Öffnen, nicht schließen – stärken, nicht schwächen Gedanken zur räumlichen Präsenz lutherischer Kirche⁷

I. Wenn aus einer Kapelle ein Café wird

Im November 1999 wurde im Pfarrbezirk Oldenburg der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) der Predigtplatz Varel geschlossen. Am 20. November fand dort der letzte Gottesdienst statt. Die 1974 erbaute St.-Petri-Kapelle der Gemeinde wurde verkauft, inzwischen ist dort das „Café am Haferkamp“ eingerichtet, in dem es unter anderem „Pfannkuchen für jeden Geschmack“ gibt⁸.

Varel ist heute eine Kleinstadt mit 24.500 Einwohnern und liegt 30 Kilometer von Oldenburg entfernt. 1946 war dort durch nach dem zweiten Weltkrieg zuströmende lutherische Flüchtlinge eine große blühende Gemeinde entstanden. Es wurde eine große Kirche gebaut. Ein Chor wurde gegründet, der Frauenkreis florierte. Man sprach in Varel von der „Paket-Kirche“, denn die Care-Pakete der amerikanischen Schwestern und Brüder, die dort zur Austeilung kamen, wirkten anziehend. Später musste man ernüchert feststellen, dass bei vielen, die sich zur Gemeinde hingezogen fühlten, das materielle Interesse im Vordergrund gestanden hatte. Sie wandten sich ab, als es ihnen besser ging. Der Rückgang war zunächst dramatisch, pendelte sich später ein, setzte sich aber beständig fort. Zuletzt gehörten noch knapp 30 Gemeindeglieder zum Predigtort Varel. Dort hatte man bereits 1994 den Gemeindestatus aufgegeben und die Versorgung fortan von Oldenburg aus als Predigtplatz vorgenommen. Nun ist auch der geschlossen worden, die Gemeindeglieder sind gebeten, sich ganz nach Oldenburg zu halten. Mitfahrgelegenheiten werden organisiert.

Durch die Darstellung im Gemeindebrief des Pfarrbezirks Oldenburg ist der Vorgang öffentlich gemacht worden. Auf der Grundlage der dortigen Berichterstattung ist im monatlichen Nachrichtendienst der SELK, den „SELK.Informationen“, ein Beitrag über die Schließung des Predigtplatzes Varel erschienen⁹.

7 Die ersten schriftlichen Entwürfe dieser Überlegungen dienten Vorträgen auf dem Gemeindegtag der St. Jakobi-Gemeinde Nestau der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) am 10. September 2000 und auf dem Gemeindegtag des Amtes für Gemeindedienst der SELK am 14. Oktober 2000 in Sottrum. Der Beitrag wurde zuerst veröffentlicht in: Lutherische Theologie und Kirche 25 (2001), S. 112-125 und für den Neuabdruck redaktionell geringfügig bearbeitet.

8 Vgl. Friesländer Bote, Berichterstattung zur Eröffnung des Cafés am 1.6.2000.

9 SELK.Informationen Nr. 238 (November 1999), S. 4f.

Die Nachricht über diesen Vorgang hat verschiedene Reaktionen hervorgerufen, unter anderem von Pastoren, die in kleinen und Kleinst-Gemeinden arbeiten, deren Gemeindeglieder weit verstreut und vereinzelt – wir sagen: in der Diaspora – leben. Sie fragten: Wenn dreißig Gemeindeglieder der neue Maßstab für die Lebensfähigkeit einer Gemeinde oder eines Predigtortes sind, dann können wir an vielen Stellen „den Laden dicht machen“.

Einer von ihnen, Pfarrer Hans-Jörg Voigt, der im Diaspora-Pfarrbezirk Greifswald der SELK tätig ist, hat den Vorgang „Varel“ in den SELK-Informationen kommentiert. Darin stellt er kritische Fragen. „Wer weiß denn von uns schon, wie einem alten Menschen zu Mute ist, der mit ansehen muss, wie die Kirche, in der er über Jahre hin ... Gottes (Wort) gehört und Leib und Blut Jesu Christi empfangen hat, verkauft wird? ... Rechnet die SELK eigentlich noch damit, dass junge wie alte Menschen wieder einmal verstärkt nach dem Evangelium von der Vergebung der Schuld fragen? Keiner weiß genau, ob nicht gerade in Varel die Suche nach authentischer lutherischer Predigt ihren Ausgang nimmt“¹⁰. Voigt konstatiert, dass die Abwicklung der Schließung ordentlich erfolgt und von daher nicht zu beanstanden ist. Er beschreibt aber auch einen Traum: „Wäre nicht auch ein ganz anderes Szenarium für Varel denkbar: Gemeindeglieder aus Oldenburg wagen gemeinsam mit denen aus Varel einen ‚Neuanfang‘. Gespräche mit der Missionsleitung werden anberaunt, das alles ohne die zugegeben lästige Einrede von außen – auch wenn es sich nur um Versuche mit ungewissem Ausgang handelt und man in drei Jahren neu überlegen muss“¹¹.

Es gab freilich auch andere Reaktionen. Es meldeten sich auch Stimmen, die die Entscheidungsfreudigkeit der Vareler und Oldenburger begrüßten: Endlich werde einmal eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufgemacht, endlich mal würden nüchtern Konsequenzen gezogen. Die finanziellen Möglichkeiten, aber auch der effektive Einsatz personeller Kräfte müssten mehr im Blick sein bei uns, so sagte man etwa; neben der geistlichen Seite müsse immer auch die weltliche Seite der irdisch verfassten Kirche nüchtern bedacht und berücksichtigt werden.

Die Oldenburger selbst reagierten auf die Öffentlichwerdung und vor allem über die Kommentierung des Vorgangs verschnupft. Der Kirchenvorstand wandte sich mit einer Stellungnahme an die Kirchenleitung, die wiederum in der Berichterstattung der SELK-Informationen ausführlich Erwähnung fand¹². Zur Sache bemängelte man vor allem, dass von den Verfassern des Berichtes und des Kommentars nicht ausreichend nach den Beweggründen der Entscheidungsträger vor Ort gefragt worden sei. Schließlich

10 SELK-Informationen Nr. 239 (Dezember 1999), S. 6f.

11 Ebd.

12 SELK-Informationen Nr. 240 (Januar 2000), S. 5.

habe man den Beschluss keineswegs leichtfertig gefasst. Vielmehr habe man ihn nach vielen Bemühungen um den Gemeindeaufbau, die man über einen langen Zeitraum hin unternommen habe, und aufgrund der Beobachtung, dass viele Gemeindeglieder sich ohnehin zur größeren Gottesdienstgemeinde nach Oldenburg hielten, schweren Herzens gefasst.

II. Vom möglichst flächendeckenden Luthertum

Nun geht es in den hier vorgelegten Gedanken nicht um den Vorgang „Varel“, schon gar nicht darum, den dortigen Entscheidungsträgern mit Unterstellungen und Vorhaltungen zu begegnen. Sie haben in Verantwortung gehandelt und nach Abwägen von Pro und Contra eine Entscheidung gefällt. Andernorts sind solche Schließungen erfolgt, ohne dass eine breitere kirchliche Öffentlichkeit davon erfuhr¹³. Allerdings hat das Öffentlichwerden des Vorgangs einen Diskussionsgang in Gang gesetzt, der dringend erforderlich ist: dass nämlich die Präsenz der lutherischen Kirche an einem bestimmten geographischen Ort durchaus von gesamtkirchlichem Interesse ist und nicht nur Angelegenheit einer Gemeinde vor Ort – auch wenn diese im Rahmen ihrer Verantwortung und der kirchlichen Ordnungen rechtmäßig handeln kann. Wer die Existenz der SELK als berechtigt annimmt, dem wird am Herzen liegen, dass das, was die SELK bewahrt, weitergibt und austeilte, möglichst flächendeckend zugänglich ist.

Hiermit ist freilich ein zentrales Kriterium markiert: Die Frage nach der Existenzberechtigung der SELK, die Frage des Bewusstseins, als bekenntnisgebundene lutherische Kirche bis auf weiteres unverzichtbar wichtig zu sein. Der SELK stellt sich – heute vielleicht mehr als je zuvor – die Aufgabe, sich der Bewusstseinsbildung und Bewusstseinswahrung, was Wert und Aufgabe gerade dieser Kirche in dieser Zeit ist, auf breiter Ebene zu widmen. Solche Aufgabe wird freilich unter dem Aspekt unserer hier angestellten Überlegungen nicht allein in ekklesiologisch-theologischer Reflexion zu erfüllen sein, sondern vielmehr auch eminent praktisch durch Wahrnehmung der Gegebenheiten und Formulierung von Zielen, in denen „SELK“ Gestalt annimmt und Gestalt annehmen sollte. Dazu ist der viel zitierte „Blick über den Tellerrand“ unablässig erforderlich: Bekenntnisgebundene Kirche hört nicht an der Grenze einer Gemeinde oder eines Pfarr- oder Kirchenbezirks auf. Lutherische Kirche leben, das heißt einander wahrnehmen, umeinander wissen, aufeinander achten. Das im Juni 2000 erschienene Buch „Ein Leitfaden durch die Gemeinden“¹⁴, in dem die Gemeinden

13 Beispiele für aufgegebene Gemeinden oder geschlossene Predigtorte im Bereich der SELK aus der jüngeren Geschichte: Bassen, Hohnhorst, Nienburg, Rodewald, Unterlüss, Wittorf (alle Niedersachsen), Grimmen (Mecklenburg-Vorpommern), Neu-Isenburg (Hessen), Heimsen, Schwerte (Westfalen).

14 Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche/Altersgerechtes Wohnen Projekt GmbH/Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms (Hgg.): Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland. Ein Leitfaden durch die Gemeinden, Groß Oesingen 2000. Das Buch ist bereits im Jahr der Erstveröffentlichung in zweiter Auflage erschienen.

der SELK in Wort und Bild vorgestellt werden, leistet dabei wichtige Hilfsdienste, ebenso das jährlich erscheinende „Anschriftenverzeichnis der Selbständigen Evangelisch-Lutherische Kirche“¹⁵, das jeder beziehen kann, und nicht zuletzt auch die Internet-Präsentation der SELK¹⁶ mit Verknüpfungen zu zahlreichen Internet-Darstellungen einzelner Kirchengemeinden.

Wer die Existenz der SELK als einer unverwechselbaren und eigenständigen Kirche als berechtigt annimmt, dem kann es nicht egal sein, ob und wo es sie an den verschiedensten Orten gibt und ob irgendwo ein weißer Fleck auf der Landkarte der lutherischen Bekenntniskirche entsteht. Im Gegenteil: Es müsste ihm dann eigentlich darum gehen, möglichst neue bunte Flecken hinzuzufügen, dass also Gemeindeglieder, die an einem bestimmten Ort in einiger Entfernung von der nächsten Gemeinde der SELK wohnen, zur Keimzelle einer neuen Gemeinde werden.

In der Verwaltungsstelle der SELK in Hannover gibt es immer wieder Fragen nach der Präsenz der SELK an einem bestimmten Ort oder in einer bestimmten Region. Dabei ist festzustellen, dass beispielsweise Kirchglieder aus der nordamerikanischen Schwesterkirche der SELK, der Lutheran Church-Missouri Synod, keine Vorstellungen von der Ausbreitung der SELK in Deutschland bzw. von den weiten Diasporaregionen der SELK mit nur spärlich oder gar nicht gegebener SELK-Präsenz haben. So ist es schon geschehen, dass in einer E-Mail gefragt wurde: „Wir besuchen Oberammergau. Wann beginnt dort am Sonntag der Gottesdienst der SELK?“¹⁷

III. Standorte sichern

Die hier vorgelegten Überlegungen konzentrieren sich auf den ersten der beiden zuletzt genannten Aspekte: weitere „weiße Flecken“ auf der SELK-Landkarte zu vermeiden. Es geht somit um die Frage der Standortsicherung lutherischer Kirche an den Orten, an denen die SELK Gemeinden oder Predigtplätze hat.

Um es gleich pointiert zu formulieren: Es lohnt sich nahezu jeder Aufwand, sich um solche Standortsicherung zu bemühen! Damit soll nicht einem leichtfertigen Umgang mit den zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften das Wort geredet werden, denn wie diese Standortsicherung aussehen kann, das kann ganz vielfältig und auf verschiedene Weise Gestalt gewinnen und erfordert gewiss viel Kreativität und Engagement – aber dies eben im gesamtkirchlichen Verbund und nicht in Einzelkämpfermentalität.

15 Vertrieb: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, Groß Oesingen.

16 <http://www.selk.de>

17 Ein Blick auf die SELK-Landkarte zeigt, dass von Oberammergau aus die nächsten Pfarrämter der SELK in Memmingen und München zu finden sind (vgl. Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche [Hg.]: In der Kirche zu Hause sein. Gemeinden der SELK in Deutschland. Übersichtskarte, 1994³).

Im Folgenden werden einige grundsätzliche Motive skizziert, die es angeraten erscheinen lassen, für solche Standortsicherung und – nach Möglichkeit – Standortstärkung einzutreten:

1. Der Gedanke, dass das, was mir gut tut, auch andern gut tun soll, ist ein Motor für alles Engagement, mit dem Kirche in dieser Zeit ihre Inhalte und Dienste anbietet. Wenn Kirche auch nicht überall als Standort präsent sein kann, so sind ihr doch Orte zugewachsen¹⁸, an denen sie wirken kann.

2. Das Festhalten an gegebenen Orten der kirchlichen Präsenz hat auch mit dem Ernstmachen und der Treue zum lutherischen Bekenntnis zu tun. Das ist eine Treue zum Wort Gottes, wie es die SELK in der lutherischen Tradition am geeignetsten gewahrt sieht. Diese Treue durchzuhalten ist keine Sache von Zahlen. Denn wenn etwas wahr ist, dann bleibt es das selbst dann, wenn die Zahl derer, die diese Wahrheit vertreten, gering ist. Auch wenige können an ihrem Ort die Treuen sein, die an ihrem Ort für Bibel und Bekenntnis stehen und mit ihrer bloßen Existenz ein Zeichen setzen.

Diese Aussage deckt sich mit dem Erleben der Christenheit von ihren Anfängen an wie auch mit den Erfahrungen der Gründergeneration der SELK und rückt durch den Trend der Marginalisierung von Christentum und Kirche in Deutschland¹⁹ neu in den Blick. Die Diasporasituation mit zahlenmäßig kleinen Gemeindegruppen hat immer zur irdischen Wirklichkeit der Kirche gehört. Damit soll nun nicht die Kleinheit – etwa romantisierend oder auch fatalistisch – geradezu als Vorzug dargestellt werden. Es geht gerade nicht darum, aus der geistlichen Not eine theologische Tugend zu machen, „sich mit kleinen Zahlen einzurichten“²⁰ und „die ‚kleine Herd‘ als die einzig angemessene und glaubwürdige Existenzform von Kirche schönzureden“²¹. Es geht aber sehr wohl darum, die Kirche Jesu Christi in ihrer Existenzberechtigung und mit ihrer Verantwortung und ihren Möglichkeiten auch dort anzunehmen, wo sie sich in kleinen und kleinsten örtlichen Gruppen präsentiert²².

18 S. hierzu Henkel, Reinhard: Die freikirchliche Landschaft in Deutschland. Untersuchungen über die räumliche Verteilung der Freikirchen, in: Freikirchen Forschung Nr. 9 (1999), S. 214-263, besonders S. 214-217 und 242-244.

19 Vgl. Foitzik, Alexander: Christen in der Minderheit, in: Herder Korrespondenz 54. Jg., Heft 11/ 2000, S. 541-543.

20 Zeddies, Helmut: Die Kirchen in den neuen Bundesländern: Minderheit mit Zukunft, in: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, 63. Jg., Heft 11/2000, S. 384-389, hier: S. 387.

21 Foitzik (wie Anm. 13), S. 541.

22 (Kleine) Zahlen sollen also nicht dazu verleiten, dass sich eine Gemeinde ohnmächtig in ihr Schicksal ergibt; sie sollen nicht den Blick durch den Horizont des Vordergründigen versperren. „Es kommt bei der Frage nach Gemeindeaufbau ... darauf an, die einzelne Gemeinde von der Diktatur der Zahlen

Immer wieder kann man gerade in zahlenmäßig gering besetzten gottesdienstlichen Gemeinden eine bewusste SELK-Kirchgliedschaft und eine große Treue zur lutherischen Kirche erleben. Die Frage nach der Verbindlichkeit eines aus der Bibel geschöpften und am Bekenntnis orientierten Glaubens entscheidet sich nicht zwingend an empirisch wahrnehmbaren Strukturen und damit eben auch nicht zwingend an Zahlen, sondern kann zum Begehen einsamer Wege²³ auch in der Gegenwart führen.

3. Diese Medaille „Treue“ hat auch eine Kehrseite, die „Verantwortung“. Wenn die SELK in ihrer Grundordnung sagt, „jede Gemeinde [sei] ... Kirche Jesu Christi an ihrem Ort“²⁴, dann bringt das auch eine Verantwortung mit sich. Dann bedeutet das für den Erhalt einer solchen örtlichen Vertretung, dass die jeweilige Gemeinde oder Predigtplatz-Gruppe dort als und für die Kirche Jesu Christi handelt!²⁵

4. Die SELK hat mit den ihr gegebenen Orten auch ein Erbe zu verwalten. Ihre Mütter und Väter im Glauben haben viele Opfer gebracht, um als Haus- und Kirchengemeinden mit eigenen Räumlichkeiten lutherischer Bekenntniskirche Gestalt zu geben. Erbe verpflichtet, heißt es. Auch das ist ein Motiv zur Standortsicherung.

5. Hierher gehört auch der Gedanke, dass es immer um wirkliche Menschen – „Seelen“ – geht, bei denen die Aufgabe der vertrauten Gottesdienststelle ein schwerwiegender Einschnitt sein kann. Die räumliche Nähe und die gewachsene Verlässlichkeit sind nicht zu unterschätzen, sondern verdienen Beachtung. Das mag als seelsorgliches Motiv für die Standortsicherung gelten.

6. Verantwortlicher Umgang mit den zugewachsenen Orten, dazu gehört auch der äußere Rahmen, in dem dort Gemeinde „stattfindet“: Auch an dem Bemühen um die Pflege und Ausgestaltung zur Verfügung stehender Räumlichkeiten oder dem Suchen nach Alternativen wird etwas von der Einstellung deutlich. Wird eher resigniert abgewickelt oder werden in verwegener Hoffnung durch äußere Gestaltung Signale eines kleinen Aufbruchs²⁶ gesetzt?

und Hochrechnungen zu befreien, um sie zu ihrer eigenen Erfahrung ... kommen zu lassen“ (Möller, Christian: Lehre vom Gemeindeaufbau, Band 1: Konzepte. Programme. Wege, Göttingen 1987², S. 22).

23 Vgl. Lochmann, Hans/Lochmann, Peter (Hgg.): Einsame Wege. Seit 150 Jahren Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, Köln/Düsseldorf 1980.

24 Kirchenleitung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (Hg.): Ordnungen für die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, Ordnungsnummer 100, Artikel 11 Absatz 1.

25 Vgl. Zeddies (wie Anm. 20), S. 387f.

26 In Vorbereitung des 5. Lutherischen Kirchentages der SELK (1996 in Berlin) war eine Werbeagentur mit der Entwicklung eines Logos für diese Veranstaltung beauftragt worden. Die zuständigen Mitarbeiter dieser „weltlichen“ Agentur kannten die SELK nicht und erkundigten sich in einem intensiven Arbeitsgespräch mit Vertretern der SELK nach Grundlagen, Gestalt und Perspektiven dieser Kirche. Zu den

7. Die Verheißung der kleinen Zahl ist ein weiteres sehr wichtiges Motiv bei dem Eintreten für den Erhalt zahlenmäßig kleiner und kleinster Gemeinden und Predigtplätze. Zwei oder drei in seinem Namen haben Jesu „volle Verheißung“²⁷. Ob sie nicht an ihrem Ort auch stellvertretend Dienst für ihren Ort tun – mit ihrem Gebet, mit ihrem Gottesdienst? Ob sie nicht durch ihre dauernde Existenz doch so wahrgenommen werden, dass sie – wann auch immer das sein mag – auf einmal von einer Neben- in eine Hauptrolle, aus dem Schattendasein ins Blickfeld geraten? Freilich gehört dazu auch, immer wieder die Erwartung groß werden zu lassen, dass Gott Wunder tun kann.

Was damit gemeint ist, veranschaulicht im Kontrast ein Negativbeispiel: In einer kleineren deutschen Stadt fanden bis vor wenigen Jahren regelmäßig sonntags um 8 Uhr Gottesdienste der SELK im Saal einer christlichen Gemeinschaft statt. Eines Sonntags geschah es, dass kurz vor acht Uhr die treue Seele jener Gemeindegruppe, ein in Ehren ergrauter Mann, der die erforderlichen Küsterdienste gewissenhaft und liebevoll versah, zum Pfarrer kam und sagte: „Herr Pfarrer, wir können anfangen, es sind alle da!“

8. Die Möglichkeiten, zur Gemeinde einzuladen, hängen nicht von der Größe einer Gemeinde oder einer Predigtplatz-Gruppe ab. Einladung fängt nicht erst bei besonderen Aktionen, Evangelisationen oder mit besonders mutigen Bekennern an. Einladung ist schon, wahrnehmbar präsent zu sein: mit einer eigenen, nicht wegzuleugnenden Gottesdienststätte, wo es die gibt, mit parkenden Autos vor der Gottesdienststätte, mit treu kommenden Gottesdienstteilnehmern, mit der Gastgeberschaft für Musik- oder Vortragsveranstaltungen, ökumenische Gebete und anderem mehr, mit einem Schaukasten oder einer Gottesdienstanzeige im lokalen Blättchen, mit dem Mitmischen in ökumenischen Arbeitsgruppen und gesellschaftlichen Interessengruppen. Auch eine Kleinstgruppe an ihrem Ort kann einladen – wie anders wäre Kirche entstanden, wenn die zarten Pflänzchen, die es in der Anfangszeit der neutestamentlichen Mission ja auch gab, nicht gepflegt und gefördert worden wären.

Lässt sich eine Gemeinde(gruppe) offensiv auf das so skizzierte Aufgabenfeld ein, wird sie langen Atem brauchen und gewiss „mühsame und auch ambivalente Lernprozesse“²⁸ durchlaufen müssen. Sie steht dabei nicht unter Erfolgsdruck, sondern kann

dann vorgelegten Entwürfen gehörte auch ein Logo, das ein stilisiertes farbiges Papierschifflein auf 5 bunten Wellen zeigte, dazu die Angaben zur Veranstaltung. Diesem Entwurf gaben die Grafiker den Titel „Kleiner Aufbruch“.

27 Matthäus 18,20 – „Dieses bekannte Wort Jesu ... hat in der Geschichte der Kirchen immer wieder kleine Gruppen von Christen in ihrem Glauben gestärkt und sie nicht selten in schwierigen Situationen getröstet. Es weist darauf hin, dass die christliche Gemeinde nicht von den großen Zahlen lebt, sondern davon, dass ihr Herr bei ihr und mit ihr ist“ (Bienert, Wolfgang A.: Abgefallene und Neubekehrte in der Gemeinde Jesu Christi, in: Lutherische Kirche in der Welt 42 (1995), S. 47-69, hier: S. 49).

28 Zeddies (wie Anm. 20), S. 387.

gelassen tun, was ihr aufgetragen ist. Und auch wenn ihr Engagement nicht zur dauerhaften Konsolidierung oder gar „zu einer unmittelbaren Steigerung der Mitgliederzahlen führt, die Kirche sollte [auch in Klein- und Kleinstsituationen] dennoch nicht aufhören, offen, einladend und gewinnend zu sein. Sie hat nur diese Chance“²⁹.

Allerdings lassen sich sehr wohl ermutigende Beispiele dafür anführen, dass auch äußerlich scheinbar wenig attraktive Angebote anziehend wirken können, wenn Menschen auf der Suche sind – sei es im Allgemeinen nach dem Sinn des Lebens, sei es im Besonderen nach der gottesdienstlichen Umsetzung lutherischer Bekenntnistheologie.

Freilich ist in diesem Zusammenhang daran zu erinnern, dass einzuladen nur taugt, wenn auch, wie oben beschrieben und – mag sein – auch ganz gegen allen Augenschein, erwartet wird, dass die Einladung angenommen wird. Das aber setzt die Bereitschaft voraus, sich auf die Eingeladenen einzulassen. Es geht also um die Einstellung, einladende, willkommen heißende, gern aufnehmende, interessierte, offene, nach anderen fragende Gemeinde zu sein. Und wenn es den angestammten Sitzplatz im eigenen Kirchoraum kosten sollte! Wie immer: Der Gemeindeaufbau fängt im Innern an, bei der Arbeit an der eigenen Einstellung³⁰.

IV. Gemeinsam sind wir stark

Es geht bei dem Plädoyer dafür, Standorte kirchlicher Präsenz nicht aufzugeben, sondern zu sichern, nicht darum, den kleinen und kleinsten Gemeinden und einzelnen Kirchgliedern in ihnen ihre Verantwortung vor Augen zu führen, um dann mit einem freundlichen, aber bestimmten „Nun macht mal!“ zur Tagesordnung überzugehen. Es geht nicht darum, aus distanzierter Beobachterhaltung heraus Durchhalteparolen auszugeben und – zugespitzt formuliert – „Märtyrer“ zu produzieren. Es ist vielmehr so: Wem daran liegt, dass die lutherische Kirche möglichst flächendeckend präsent ist, dem wird das zum eigenen Anliegen, der sitzt mit im Boot, der ist selbst mitverantwortlich. Der Erhalt der kirchlichen Präsenz an einem Ort steht immer im Interesse der gesamten Kirche und ist daher ein gemeinschaftliches Unternehmen. Dafür seien im Folgenden einige Ansatzpunkte genannt, die für das Umgehen mit kleinen und Kleinst-Situationen nachdenkenswertes Impulse geben wollen:

1. Es kann und soll nicht geleugnet werden, dass es auch Frustrationen gibt, Zumutungen, Anfechtungen, die Kleinstsituationen mit sich bringen. Das kann man von

²⁹ Zeddies, ebd., S. 388.

³⁰ Der Gemeinde kann es nicht gleichgültig sein, wie sie von außen gesehen wird. Sie müsste neugierig darauf sein, was andere mitbringen an Fragen und Erwartungen, auch an Vorbehalten gegenüber der Kirche. Das erfordert allerdings die Fähigkeit zu Kommunikation und Dialog“ (Zeddies, ebd., S. 388).

treuen Gemeindegliedern hören, die sich lange Jahre für ein „kleines Häuflein“³¹ aufopferungsvoll eingesetzt haben und schließlich müde wurden. Davon wissen Gemeindeglieder zu berichten, die aus blühenden Gemeinden in die Diaspora ziehen, aus welchen Gründen auch immer, und denen der Wechsel von einem vollen Gemeindeleben in das Christendasein an einem personell gerade mal zweistellig besetzten Predigtplatz wirkliche Nöte bereitet. Auch Pfarrer können ein Lied davon singen, wie das ist, wenn man frühmorgens am Sonntag viele Kilometer fährt, um dann den Gottesdienst eher als Anfechtung zu erleben.

Solche Anfechtungen lassen sich auf vielerlei auch ganz weltliche Weise überwinden, verdrängen, vergessen, abwickeln. Man kann aber auch offensiv mit ihnen umgehen: sie beklagen – vor Gott und den Menschen, andere Anteil nehmen lassen. Geteiltes Leid ist halbes Leid, sagt man doch. Warum reden wir nicht in der Kirche, auf Konventen und Synoden darüber, dass uns Kirche manchmal zur Last wird. Nur dann können wir auch einander trösten und miteinander nach Auswegen suchen.

2. In der kirchlichen Unterweisung und in der beständig gebotenen Anteilgabe der Gemeinde am kirchlichen Geschehen hat die Bewusstseinsbildung und Bewusstseinsstärkung für die Verbundenheit mit den Brüdern und Schwestern der Gesamtkirche unbedingt ihren Platz³². Es reicht nicht, von der Bedeutung der lutherischen Bekenntniskirche zu lehren, wenn der Blick nicht auch die Gemeinden und Christen erreicht, die an anderen Orten eben diese Kirche repräsentieren – in welcher Größe und Form auch immer. Dies ist angesichts einer Gesellschaft, die in ihrer Freizeit und von Berufs wegen in wachsendem Maße mobil geworden ist, von besonderem Gewicht, sollte aber eigentlich überhaupt eine Selbstverständlichkeit sein³³.

3. Es ist eine Sache der Einstellung: Sind wir noch fünf im Gottesdienst – oder sind wir schon fünf? Davon muss viel die Rede sein in der Kirche! Christen dürfen einander

31 Vgl. Jakob Fabricius: Verzage nicht, du Häuflein klein (1632), abgedruckt zum Beispiel in: Evangelisch-Lutherisches Kirchengesangbuch (ELKG), Nummer 211, Strophe 1.

32 In diesem Zusammenhang ist erinnernd auf die elfteilige Artikelreihe „Diaspora – unsere Art und unsere Zier“, die im 29. Jahrgang (1998) des Kirchenblattes der SELK „Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen“ veröffentlicht worden ist, hinzuweisen. Diese Serie ist im vorliegenden Heft erneut abgedruckt: S. 40-56.

33 Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf den aus dem „Evangelisch-Lutherischen Volkskalender“ bekannten Vorspann, wie er über viele Jahre dem Verzeichnis mit Anschriften aus dem freikirchlichen Luthertum vorgeschaltet worden ist: „Behaltet Anschluss an Eure Kirche, wenn Ihr auf Reisen seid oder Euren Wohnsitz ändert! Alle Gemeinden und Pfarrer der lutherischen Freikirchen sind im Evangelisch-Lutherischen Volkskalender verzeichnet. Bei Wohnungswechsel, auf Urlaubs- und anderen Reisen vergeßt nicht, den Volkskalender stets mitzunehmen“ (Meinhold, Günther [Hg.]: Evangelisch-Lutherischer Volkskalender, 101. Jg., 1990, S. 80).

ermuntern und ermutigen, dass schon zwei oder drei die volle Verheißung Christi haben, Kirche an ihrem Ort zu sein. Das Bewusstsein prägt das Gemeindeleben. Wieder ließen sich zahlreiche Beispiele aus dem Leben der SELK anführen, an denen kleine und kleinste Gemeindegruppen Gottesdienste nicht nur „irgendwie abfeiern“, sondern mit mancherlei Gaben bereichern und in Treue beleben. So konnte ein Vertretungspfarrer in einer SELK-Gemeinde unserer Tagen erleben, wie unter insgesamt sieben Gottesdienstteilnehmern drei Bläserinnen den Posaunenchor bildeten. Dieser begleitete nicht nur – und schon gar nicht etwa mühselig bis peinlich – die Choräle, sondern musizierte auch einschließlich jeweiliger Intonationen zu dem Gesang der verbleibenden Gemeinde. An einem anderen Ort musizierte in einem Gottesdienst mit insgesamt neun Feiernden neben einem Organisten ein Trompeter, ein Kantor sang mit der Gemeinde einen Kanon, ein weiteres Gemeindeglied verlas die gottesdienstlichen Lesungen.

4. Es gilt, die Treue zu Gebet und Gottesdienst hoch zu achten – wie auch die beständige Erinnerung und Vergewisserung der Verheißungen, die Gott seiner Kirche gegeben hat. Das ist die geeignete Basis, Klein- und Kleinst-Situationen nicht nur „auszuhalten“, sondern auch aktiv zu gestalten. Das kann im Blick auf gottesdienstliches und gemeindliches Leben gerade auch dadurch geschehen, dass neue Wege gesucht und Kräfte freigesetzt werden. Dies ist beispielsweise möglich durch Aushilfe von außerhalb – Nachbarpastoren lassen sich einbinden, Emeriti helfen kontinuierlich aus; oder durch Stärkung eigener Kräfte – Lektoren übernehmen regelmäßige Dienste, Pfarrdiakone lassen sich zurüsten. Auch hierfür gibt es eine Reihe von Beispielen aus dem Bereich der SELK, die viel stärker Beachtung finden und als Muster gelten sollten.

Hier ist auch von dem Mut zu handeln, sich an den – anderenorts geforderten, hier gegebenen – schmalen Strukturen genügen zu lassen, nicht im Sinne von Resignation und Selbstgenügsamkeit, sondern im Sinne einer Gelassenheit, die auf der Gewissheit beruht, erlöste Kirche Jesu Christi zu sein. Um es mit Bezug auf den Bereich der Kirchenmusik auszumalen: Eine Gemeinde kann nicht erst singen, wenn ein Instrument dazu erklingt. Es muss z. B. nicht immer eine Orgel oder sonst ein Tasteninstrument sein, das den Gemeindegesang begleitet. Und wo steht geschrieben, dass ein Kirchenchor nicht auch schon mit vier Mitgliedern musizieren kann oder ein Posaunenchor erst ab einer Stärke von zehn Personen diesen Namen verdient?

5. Ein konkreter Vorschlag zielt auf das gottesdienstliche Allgemeine Kirchengebet und das Gebet der Gemeindekreise und Gemeindeglieder ab: Wie wäre es, hier konkrete Gemeinden und Predigtplätze zum Anliegen zu machen und für sie zu beten – dann und wann oder eben auch beständig? Kann es nicht so etwas wie Gebetspatenschaften oder -partnerschaften geben, wo einer dem andern versichert, Fürbitte zu tun, und auf dem Laufenden ist, was bei dem, für den gebetet wird, „dran“ ist. Einander wahr-

nehmen, aneinander Interesse haben, füreinander beten – auch das ist Stärkung und auch darauf ruht Segen.

6. Damit hängt ein weiterer Aspekt zusammen: Können nicht Klein- und Kleinstgemeinden in übergemeindliche Interessengemeinschaften eingebunden werden, in denen miteinander für Möglichkeiten des inneren wie äußeren Gemeindeaufbaus gebetet und in denen solche Möglichkeiten gesucht werden? Auf diese Weise könnten „Modelle arbeitsteiliger Zusammenarbeit“³⁴ entwickelt werden. Das wäre eine gelebte Solidarität, die umzusetzen sicher lohnend, weil bereichernd wäre.

Es gibt solche Ansätze im Bereich der SELK, wenn sich beispielsweise in einem Kirchenbezirk ein Initiativkreis bildet, der sich Gedanken um die Zukunft einer kleinen Gemeinde in den eigenen Reihen macht und solidarisch wie kreativ Wege sucht, den wenigen die Rückenstärkung der vielen zu geben und vor Ort das Gemeindeleben zu fördern. Anderorts unterstützen Kirchglieder der größeren Gemeinde eines Pfarrbezirks die weitaus kleinere Filialgemeinde durch regelmäßige Besuche der Gottesdienste, durch kirchenmusikalische Präsenz in Gottesdiensten – ja sogar durch den Umzug in den Ort der kleineren Gemeinde, um diese vor Ort und dauerhaft zu unterstützen³⁵. Wieder in einem anderen Kirchenbezirk wurde ein Projekt durchgeführt, in dem verschiedene Pfarrer und Gemeinden durch Einsätze an einem Predigtort diesen für einen befristeten Zeitraum in gesamtkirchlicher Solidarität bereicherten und stärkten.

Vier konkrete Vorschläge mögen der weiteren Veranschaulichung dienen:

a) Wie wäre es, wenn kleine Standorte dadurch bereichert würden, dass Christen einander helfen, indem Kirchglieder anderer Gemeinden dort Angebote realisierten wie Orgelmusiken, Chorkonzerte, Vorträge, Lesungen, Gebetswachen, Kinderfeste, Bibelausstellungen und anderes mehr? Warum sollten nicht Freizeiten, Schulungen, Tagungen übergemeindlicher Gremien oder Kirchenmusikfeste gerade an Orten stattfinden, in denen die SELK zahlenmäßig nur gering vertreten ist? Hierfür gibt es bereits Beispiele. Ob all die skizzierten Maßnahmen nicht die kleine Gemeinde(gruppe) vor Ort stärken? Könnte das nicht ein Zeugnis sein, das die Umwelt wahrnehmen ließe: Hier sind mehr als ein paar Einzelkämpfer mit einer überholten Idee? Hinter denen steht ja eine ganze „Familie“ von Christen mit einer aktuellen Botschaft? Freilich: Das darf kein Aktionismus sein, der die Schar der Treuen vor Ort überrollt. Das darf kein besserwisserisches Auftrumpfen der großen Schwestern und Brüder sein. Das bedarf des gemeinsamen Betens, Abwägens, Planens, Entscheidens, Tuns und Erwartens!

34 Zeddies (wie Anm. 20), S. 388.

35 Vgl. Schätzel, Michael: Ein Taufstein war noch nicht im Blick. Neues aus Alfeld an der Leine, in: Luthische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 28. Jg., 9/1997, S. 11, und Meyer, Lore: Und gehen, wohin Euch Gott führt ..., ebd.

b) Wie wäre es, wenn Gemeinden, Gemeindegruppen, Chöre, Gemeindeglieder sich vornähmen, zum Beispiel einmal im Jahr eine Klein(st)gemeinde zu besuchen, miteinander Gottesdienst zu feiern und etwas zu unternehmen?

c) Wie wäre es, wenn Gemeindeglieder einer größeren Gemeinde ihren Pastor auf dem Weg zum Vertretungsgottesdienst in einer kleineren Gemeinde begleiteten? Sie könnten die möglicherweise lange Anfahrt zum Gedankenaustausch nutzen, sie könnten diese Gemeinde kennen lernen, wahrnehmen, stärken, ja auch einladen.

d) Wie wäre es, wenn enger zusammengearbeitet würde – auch über Pfarrbezirks- und Kirchenbezirksgrenzen hinaus –, um zum Beispiel junge Familien in Klein(st)gemeinden in ein größeres Ganzes einzubinden? Bereits verschiedentlich praktizierte Unterrichtsblockprojekte sind da ein Ansatz, Besuche auf Junge-Erwachsenen-Ebene ein anderer. Und es gibt gewiss noch weit mehr mögliche Ansätze!

7. Abschließend soll in dieser Aufzählung noch auf die Bedeutung von Kirchenfesten hingewiesen werden. Gerade für Klein- und Kleinstgemeinden kann die Wahrnehmung, – ein wenn auch kleiner, so doch – Teil eines größeren Ganzen zu sein, sehr wichtig und belebend sein³⁶. Vielleicht sollte von hier noch einmal neu über Kirchenfeste auf Pfarrbezirks-, auf Kirchenbezirks- und Sprengel- wie auch auf gesamtkirchlicher Ebene nachgedacht werden. Vielleicht bedarf das, was dort geschieht, auch einer Strukturreform, von der so viel die Rede ist. Es lohnt sich, hier einmal bewusst anzusetzen und zu dem so wichtigen Blick über den Tellerrand zu verhelfen.

Es ist nicht zu bestreiten, dass es auch Situationen geben kann, in denen es eine sinnvolle Entscheidung sein kann, eine Gemeinde oder einen Predigtplatz zu schließen und die Kirchglieder einer anderen Gemeinde zuzuordnen. Doch darf dies immer nur der letzte Schritt sein, nachdem eine Reihe von Beobachtungen, Überlegungen, Abwägungen, Initiativen, Versuchen, Prüfungen und Entscheidungen vorausgegangen ist. Die vorstehenden Überlegungen stellen den Versuch dar, den Blick zu schärfen für eben dieses weite Vorfeld, in dem es darum geht zu öffnen, nicht zu schließen – zu stärken, nicht zu schwächen.

³⁶ Stimmen aus einer Meinungserhebung zum 5. Lutherischen Kirchentag der SELK (1996 in Berlin), zitiert aus: Die Dokumentation. Mut zur Kirche. 5. Lutherischer Kirchentag. 7.-9. Juni 1996 Berlin, Hannover 1996: „Wir waren aus unserem Pfarrbezirk mit etwa 30 Gemeindegliedern (einem Viertel aller Glieder!) auf dem Kirchentag. Der Eindruck war fast durchweg positiv. Für uns in der Diaspora macht solch ein Kirchentag Mut zur Kirche in unserer äußerlich so schwierigen Wirklichkeit“ (S. 21). – „Das Gemeinschaftsgefühl wurde gestärkt“ (ebd.). – „Ich bin froh, dass ich auf dem Kirchentag war, der mir Mut gemacht hat, Mut, der in einer kleinen Gemeinde leicht verlorenzugehen droht“ (ebd.).

Hans-Jörg Voigt

Diaspora ist überall – Zerstreung als Wirklichkeit und Chance³⁷

Einleitung:

Der Teich war im Durchschnitt nur einen Meter tief – und trotzdem ist die Kuh ertrunken. Zahlen sind trügerisch.

Wir Menschen des naturwissenschaftlichen Zeitalters sind Zahlenmenschen. Unsere Wahrnehmung wimmelt nur so von Durchschnittswerten und Prozentangaben. Anstatt sich eine eigene Meinung zu bilden, veranstalten wir lieber eine Meinungsumfrage: 46 % aller Befragten im Alter zwischen vier und 48 Jahren sind der Meinung, dass ...

„Wie groß ist Ihre Gemeinde?“ ist grundsätzlich die zweite Frage, wenn irgendein Gespräch auf das Thema Kirche kommt.

Ich habe mich inzwischen auf die Zahlenspielchen eingestellt und antworte, dass ich in einer Gemeinde arbeite, in der von 134 Gemeindegliedern ca. 90 zum Gottesdienst kommen. Alle denken da an den Greifswalder Dom, bis ich dazu sage, dass zwischen diesen 90 ein paar Autokilometer liegen.

Es ist in unseren Tagen dringend erforderlich, die Diaspora der Kirche nicht länger zu verheimlichen oder die kleinen Gottesdienstorte für krank und sterbend zu halten.

Diaspora ist die Normalität nicht nur unserer Kirche, und fast jeder Christ erlebt mittlerweile in diesem Land in der Schule, am Arbeitsplatz oder im Wohnumfeld, dass nur wenige mit ihm an Jesus Christus glauben – das ist eine Wirklichkeit und eine Chance.

1. Fallbeispiele unterschiedlicher Diasporaerfahrungen

Beispiel 1: Wolgast im Osten Vorpommerns und die weltweite Kirche: Irgendein Sonntag in der Trinitatiszeit 1994. Vier Gemeindeglieder sind zum Gottesdienst gekommen. Wir sind in der römisch-katholischen Herz-Jesu-Kirche zu Gast. Ein Mann, asiatischer Typ, betritt die Kirche, nimmt sich ein „Gotteslob“ (das katholische Gesangbuch) aus dem Regal und setzt sich in die Bankreihe. Nach dem Gottesdienst spreche ich ihn an und zeige ihm das lutherische Gesangbuch. Ja, er arbeite auf der Werft in Wolgast und suche lutherische Kirche, erfahre ich. Da hat er in der Zeitung vom Gottesdienst der Selbständigen Evangelisch-Lutherische Kirche gelesen. Das nächste Mal bringt Herr Senduk dann seine Familie und sieben oder acht von seinen Kollegen mit. Indonesien

³⁷ Referat von einer Arbeitsgruppe des 6. Lutherischen Kirchentages der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, 1. bis 4. Juni 2000 in Bochum.

ist in der Überzahl. Ich sehe mich genötigt, Teile der Predigt spontan und schlecht und recht ins Englische zu übertragen. Über einige Jahre hin bereichern die Indonesier unser Gemeindeleben und lassen sich durch kleine Zahlen und von grauen Haaren nicht abschrecken. Das Alter gilt dort auch noch mehr. Bis heute schicke ich unseren Gemeindebrief nach Indonesien. Grüße gehen hin und her: Lord bless you!

Beispiel 2: Stralsund, evangelische Lutherkirche, 15.00 Uhr Hauptgottesdienst. Nur ein Gemeindeglied ist gekommen. Sonst sind mehr da. Ich weiß von einigen, die verhindert sind. Was ist zu tun? Den Gottesdienst ausfallen lassen? Wieso eigentlich? Die Frau hat einen Weg auf sich genommen, letztlich um Christus zu begegnen.

Wir sind zu zweit und bekanntlich ist Christus unter ihnen, wo zwei oder drei versammelt sind. Ist ein Kurzgottesdienst angezeigt? Soll ich mal eben das Abendmahl ausfallen lassen – oder die Gemeinsame Beichte? 15.00 Uhr beginnt der Gottesdienst. Wir sitzen zu zweit, singen, lesen, hören, predigen, feiern das heilige Abendmahl – als ob es das Normalste von der Welt wäre. Ist es doch auch – oder? Wo steht denn geschrieben, dass man erst ab 5 Personen einen Gottesdienst feiern darf?

Zugegeben, solche Erfahrungen sind nicht unbedingt wünschenswert, und die Gemeinschaft der Christen freut sich auch aneinander. Aber die Diaspora ist eben auch eine Wirklichkeit in unserer Kirche und übrigens nicht nur in unserer Kirche. In einem Bericht aus der Evangelischen Kirche Sachsen-Anhalt las ich folgendes: „Da hat der ... Vikar Peter Gümbel im Elbe-Bogen südlich von Stendal 13 Gemeinden mit je 20 bis 2.000 Kirchengliedern zu versorgen. ... So gab es im – mittlerweile aufgelösten – Kirchenkreis Osterburg für 96 Kirchen, meist mit geringer Gemeindegliederzahl, ganze 13 Mitarbeiter im Verkündigungsdienst – Pfarrer, Katechetinnen und Kirchenmusiker. Ein Pfarrer bringt es auf den Punkt: ‚Wenn ich in Urlaub bin und mein Vertreter wird krank, dann bricht hier alles zusammen.‘“³⁸

Auch in der Pommerschen Evangelischen Kirche gibt es vergleichbare Verhältnisse. Mancher evangelische Pfarrer hat dort vier oder fünf Kirchdörfer zu betreuen, und der Gottesdienst fällt manchmal wegen mangelnder Beteiligung aus. Die große Domgemeinde zu Greifswald hatte im Jahre 2000 ganze vier Konfirmanden. Ich erwähne dies nicht aus Schadenfreude, sondern mit Betroffenheit und um zu zeigen, dass die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche die Wirklichkeit der Diaspora mit anderen Kirchen teilt.

2. Erfahrungen anderer Generationen

Versucht man die Frage nach den Chancen und Möglichkeiten der Diaspora zu beantworten, können die Erfahrungen aus anderen Generationen wichtig sein.

Beispiel 1: Ich möchte Ihnen von einer Frau L. aus unserer Kirche berichten. Vielleicht kennt jemand von Ihnen Frau L. noch. Frau L. lebte, sie ist verstorben, in der Stadt P. Frau L. hat eine gutgehende Boutique aufgebaut. P. ist ein Garnisons- und Pensionärstädtchen. Die Reichen und Schönen kaufen bei ihr. Die erfolgreiche Geschäftsfrau begegnet einem Pfarrer, und das Wunderbare geschieht: Frau L. wird vom Glauben ergriffen und lässt sich taufen. Nun hat der Pfarrer ein Problem. Soll er allein mit Frau L. Gottesdienst feiern? Gut, die Kinder der L. sind nun auch getauft und gehören mit zur Hausgemeinde. Aber lohnt sich denn das, mit drei oder vier Leuten einen Hausgottesdienst feiern? Gibt es da Richtlinien in unserer Kirche?

Übrigens: Sie kennen Frau L. Ihre Boutique ist ein Purpurgeschäft, die Stadt P. heißt Philippi und der Pfarrer heißt Paulus aus Tarsus. In der Apostelgeschichte 16,11-15 erfahren wir von der Bekehrung der ersten Europäerin. Kein Gedanke an Rückzug und Angst vor der kleinen Zahl. Dass ein Mensch die befreiende Botschaft vom auferstandenen Sünderheiland hört, ist der einzige Gedanke von Pfarrer Paulus aus Tarsus.

Beispiel 2: Pfarrer Friedrich Lasius berichtet: „Ich ging zum ersten Male nach Berlin. Am 12. Mai 1835 hatte sich daselbst die lutherische Gemeinde constituirt. Sie hielt ihre Gottesdienste zuerst in einem Zimmer vor dem Schönhauser Thore, nachher, und zwar längere Zeit, in einem Hofgebäude ... Ich predigte zuerst in einem Keller in der Gr.-Frankfurter-Straße, und zwar des Abends spät ... An einem Sonntage, als wir zum Gottesdienst in der Fischerstraße beim Vorsteher Gustmann versammelt waren, wurde diese Deputation (Abordnung mit einer Petition für den König, H.-J. V.) und ich mit ihr verhaftet und in die Stadtvogtei abgeführt. ... Im Sommer 1838 wählte mich die hiesige lutherische Gemeinde zu ihrem Pastor. Ich musste die Gemeinde des Nachts bedienen, und war in der Weise, dass immer nur einer kleinen Anzahl von Gliedern in einem Privatzimmer Predigt und Sakrament ertheilt wurde. – Doch konnte ich nicht immer in Berlin bleiben, ich musste viel umherreisen, um auch die Gemeinden in der Uckermark, im Oderbruch und in Pommern zu bedienen. Anfang November 1838 kam ich auch wieder nach Prittisch. Am 3. d. Mts. war ich des Abends mit der Gemeinde in einem Walde zum Gottesdienst beisammen. Da wurde ich von dem im Dorf zur Aufsicht über die Lutheraner stationirten Gendarm verhaftet und nach Berlin transportirt, wo ich bis zum 1. Januar 1840, also 14 Monate in der Gefangenschaft verblieb...“³⁹

Die Beispiele aus den Anfängen unserer Kirche ließen sich beliebig fortsetzen. Seit ihren Anfängen gehört die Diaspora zur Normalität unserer Kirche.

39 Lochmann, Hans/Lochmann, Peter (Hgg.): Einsame Wege. Seit 150 Jahren Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, Köln/Düsseldorf 1980, S. 15f.

3. Hinwendung zum Einzelnen als Chance

3.1 Welches Bild hat eine Gemeinde von sich?

Jede Gemeinde hat ihre Eigenwahrnehmung und schleppt ein Bild von sich herum, das entweder belastend oder förderlich sein kann. Solch ein Bild wird von außen und von innen bestimmt. Ich kenne eine Gemeinde, die wurde immer das „klee Häufle“ genannt. Das geht natürlich nicht spurlos an einer Gemeinde vorüber. Andere Gemeinden verstehen sich als große und starke Gemeinden, was dann unter Umständen dazu führen kann, dass einer sich auf den anderen verlässt und am Ende auch nur die wenigen Getreuen präsent sind.

Ein wichtiges Bild in der Palette der Selbstwahrnehmung ist die schrumpfende Gemeinde. Dieses Gemeindebild ist von Zahlen her bestimmt. Das Minus vor der jährlichen Gemeindestatistik ist Auslöser der Gemeindedepressionen.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn unsere Vorstellungen von Kirche auch unser Tun beeinflusst.

Wie wäre es mit einem Gemeindebild der „wachsenden lutherischen Kirche aus der Kraft des lebendigen Christus“? Ich wünsche mir dieses Bild losgelöst von Zahlen, denn jede Beerdigung ist doch ein „Gemeindegrowthtag“, tritt doch ein Christenmensch über in die ewige unanfechtbar triumphierende Kirche. Kirche wächst mit jeder Beerdigung, und zwar die Kirche, zu der die Apostel gehören, ein heiliger Augustinus, ein heiliger Bernhard, ein Franziskus, ein Lutherus, ein Paul Gerhard und ein Johann S. Bach und mein eigener Großvater. Oder zählen wir diese alle nicht mehr zu unserer Kirche?

So gesehen ist „wachsende lutherische Kirche“ kein „in die Tasche Lügen“ sondern durch Jesus Christus vorgegeben.

Und trotzdem meint wachsende Lutherische Kirche auch ein zahlenmäßiges Wachstum und zwar aus der Kraft des lebendigen Christus.

Lassen Sie mich ein Beispiel erzählen: Taufunterricht bei einer Frau, die durch das sozialistische Erziehungssystem gegangen ist. Ich biete ihr den Unterricht an und sie möchte. Dann fahre ich mehrere Jahre in losen Abständen zum Katechumenat, zum Taufunterricht. Und fast bei jedem Besuch mache ich eine Erfahrung, die sich nur schwer in Worte fassen lässt. Ich denke: „unser Glaube ist zu kompliziert, das versteht die Frau nie; der ganze kulturelle Hintergrund, alles fehlt ihr. Das wird nie etwas!“ Und sie sagt mit freudiger Zustimmung beim Unterricht zu den biblischen Geschichten und Abschnitten aus dem Katechismus: „Ja, so ist es, genau, ich habe das auch so geahnt.“

Und ich stelle fest, dass das Evangelium eine reale und wirkungsvolle Kraft ist, die unabhängig von mir wirkt. Wir unterschätzen diese Dynamis, diese Kraft, oft sehr, weil wir uns so an sie gewöhnt haben.

3.2 Trend zur Individualisierung

Hier liegt auch die Chance der kleineren Gemeinden in der Hinwendung zum Einzelnen. Die zeitliche Möglichkeit, Einzelne zu unterrichten, bietet sich besonders in kleinen Gemeinden. Die Erfahrung, dass Jesus Christus mit seiner Liebe nicht eine unbestimmte Masse an Menschen meint, sondern das Individuum, scheint mir heute wichtiger denn je.

Ich habe in Greifswald gute Erfahrungen gemacht mit dem konkreten Angebot von Taufunterricht. Besonders wichtig waren hier für mich selbst die Gespräche mit Studenten. Meine Erfahrung dabei ist, dass die Sprachfähigkeit des Glaubens in der jeweiligen Situation wächst. Im Grunde ist dies die Zusage Jesu: „denn der Heilige Geist wir euch in dieser Stunde lehren ...“ (Lukas 12,12)

3.3 Gottesdienst mit wenigen Mitfeiernden

Der Gottesdienst mit Beichte, Predigt und der Feier des Heiligen Abendmahles ist die Begegnung mit dem lebendigen und wirklichen Herrn der Kirche und somit die Mitte der Kirche. Hier kann man kaum kürzen oder einsparen. Das häufig erzählte Beispiel vom Bauern, der der einzigen Kuh, die zum Füttern gekommen ist, nicht das ganze Futter hin schüttet, ist unzutreffend! Dass der Gottesdienst immer nur Teil des ganzen himmlischen Gottesdienstes der Kirche Jesu Christi ist, wird von kleinen Gottesdienstgemeinden dankbar angenommen. Außerdem entsteht ein wesentlich größeres Maß an Verbindlichkeit.

Es ist lediglich ein Frage der geistlichen Gewöhnung, dass auch ein Gottesdienst mit kleinsten Gemeinden nicht fragwürdig, sondern würdig ist, weil durch Christus würdig gemacht.

II. Artikelreihe im Kirchenblatt „Lutherische Kirche“

Diaspora – unsere Art und Zier

– Artikelserie in „Lutherische Kirche“. Monatszeitung für ev.-luth. Christen. Kirchenblatt der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, 29. Jahrgang, 1998 –.⁴⁰

Diaspora unsere Art und Zier⁴¹

von Propst i.R. Horst Krüger

In Dievenow an der Ostsee verbrachten wir unsere Ferien. Da das heute in Polenland liegt, heißt Dievenow „Dziwnow“. Versteckt hinter Dünen las ich in einem Verzeichnis der ehemaligen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen aus dem Jahr 1918. Da stand „Dievenow, Gottesdienst Waldhalle bei A. Beutel“. Es folgte die Spurensuche. Sie blieb ohne Ergebnis. Dievenow gehörte einst zur pommerschen Diözese mit zehn Pfarrbezirken und dreißig Gemeinden. Dievenow im Pfarrbezirk Cammin in Pommern. Mit meinem PKW war ich durch herrliche Waldalleen gefahren. Kopfsteinpflaster spürte ich. Ich dachte: „Hier ist er einmal langgefahren, der Pastor Srocka.“

Das Wort „Diaspora“ aus der Bibel kam mir in den Sinn. Bedenke ich es recht, so war die Kirche immer Diaspora, so wie Petrus es empfunden haben mag, als er den „Ausgewählten und Fremdlingen“ (1. Petrus 1,1) schrieb. Sie lebten in der weiten Zerstreuung, eben in der Diaspora. So, wie sich auch Jakobus an die „zwölf Stämme“ wandte, die von ihm entfernt ihr Dasein fristeten (Jakobus 1,1). Die Kirche unseres Herrn ist ein bunter Strauß kleiner Gemeinden, die auseinander gezogen sind. Dennoch sind sie vereint in der Hoffnung auf das himmlische Jerusalem (Galater 4,26), getragen von der Einheit ihres auf die Ewigkeit gerichteten Glaubens (Johannes 7,35). Entfernungen standen da erst im zweiten Glied. Geographie zählte nicht. Es galt die alles überbrückende Zusammengehörigkeit der Christen im Glauben, im Bekennen, in der Liebe.

Vielleicht haben wir eine lange Zeit die Diaspora als Art und Wesen der Kirche nicht mehr verstanden. Vielleicht scheuten wir ihre Mühe allzu sehr. Vielleicht verstanden wir die Zerstreuung als Rinnsale, die eigentlich in die Hauptgemeinde, den Strom, gehörten. So wurden nach Ende des Zweiten Weltkrieges sogenannte Wohnzimmer-Gemeinden abgebaut oder, wie wir sagten, geschlossen. Als wir uns umschaute,

40 Die Beiträge wurden für die Neuveröffentlichung redaktionell bearbeitet.

41 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 1/1998, S. 8.

bemerkten wir, dass viele in der Diaspora lebenden Menschen in der Hauptgemeinde nicht mehr auftauchten.

Noch immer gibt es die Diaspora. Es ist nicht ganz zu spät für eine Selbständige Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK), die neue Wege sucht. Neues muss nicht unbedingt in der Zukunft liegen. Es kann seine Wurzeln in die Vergangenheit unserer kirchlichen Praxis hinein schlagen. Es ist nicht ganz zu spät für die Diaspora. Die Gediegenheit des Zierlichen und Kleinen kann neu zum Zuge kommen. Sie muss nicht lähmend und triste sein, wie es oft empfunden wird. Mini-Gruppen sind das Schlechteste nicht, wenn sie sich um das Evangelium scharen und sich um kleine Altäre versammeln. Sie sind für die Sendboten – so könnte man Pastoren auch nennen – reizvoll, wenn sie sich auf den Weg machen. Gottesdienste, Besuche, Bibelstunden – da gibt es weit vom Computer weg viel zu tun. Das Wort Jesu von der kleinen Herde, die sich nicht fürchten soll (Lukas 12,32), tritt aus dem Nebel der Vergangenheit wieder in unsere Tage hinein.

Ich weiß von einem Pfarrbezirk in der Diaspora in der heutigen SELK. Da haben die zerstreut lebenden Schwestern und Brüder erhebliche Gelder aufgebracht, damit das Gotteshaus der Hauptgemeinde fertiggestellt werden konnte. Wir sollten uns neuen Mut schenken lassen für die Kirche in der Diaspora. Das gilt den Kleingemeinden ebenso wie ihren Pastoren. Es soll noch Pastoren geben, die hoch zu Ross durch die Lande reiten. Also macht euch auf bis an die äußersten Ränder der Pfarrbezirke, wo Menschen leben, die sich freuen, wenn ihr Pastor angeritten kommt! Die Kirche der Zukunft – so denke ich oft – wird ihrem Wesen nach wie am Anfang wieder mehr Diaspora sein. Diaspora – unsere Art und unsere Zier!

Die bequemsten Kirchenbänke der Welt⁴²

von Pfarrer Hans-Jörg Voigt

14.00 Uhr: Bevor ich die Zündschlüssel drehe, gehe ich noch einmal die innere Checkliste durch: der große Koffer mit allem, was zum lutherischen Gottesdienst gehört, nicht zu vergessen der kleine Koffer mit den Abendmahlsgeräten und manchmal auch der riesige Bücherkoffer! Halt, die neue Kirchenzeitung liegt auf dem Schreibtisch und will unter die Leute!

14.40 Uhr: Selten sind die Straßen so leer wie um diese Zeit. Vor dem Diebsteig 15 in Stralsund finde ich einen Parkplatz. Gemeindeglieder warten bereits auf mich. Jemand fasst bereitwillig nach einem Koffer. In einem kirchlichen Kindergarten befinden sich die Gemeinderäume der evangelischen Kirche. Zum Glück ist die Tür offen und ich muss nicht erst noch ins Pfarrhaus laufen. Nicht sehr schön, nicht sehr einladend unser

42 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 2/1998, S. 8.

Domizil! Hier müssten wir bald geeignetere Räumlichkeiten finden, am besten eine Kirche.

15.00 Uhr: Manchmal haben wir hier schon zu dritt Gottesdienst gefeiert, wenn man die himmlischen Heerschaaren und Heiligen vor Gottes Thron einmal nicht mitzählt. Aber welchen Grund sollte es geben, gerade den älteren Gemeindegliedern, die nur hin und wieder nach Greifswald kommen können, einfach den Gottesdienst zu streichen?

16.15 Uhr: „Herr Pastor, haben Sie noch Äpfel?“ Und schon wandert ein Beutel haltbarer Lageräpfel in den Kofferraum, bevor ich zum Abendgottesdienst auf die Insel Rügen starte. Es geht vorbei an der Volkswerft, über die Klappbrücke (bloß gut, sie ist geschlossen!), über die Insel Dänholm auf den Rügendamm. Im Sommer fahre ich hier dem Urlaubsheimkehrerstau entgegen, so dass mir der Werbespruch der Bauwirtschaft in den Sinn kommt: „Wohnen – wo andere Urlaub machen!“

16.35 Uhr: In Samtens warten Arndts bereits an der Straße, ein sicheres Zeichen, dass ich heute spät dran bin. Wenn meine Familie mitfährt, müssen die Kinder ab Samtens im Kofferraum sitzen. (Wenn die Polizei kommt: ducken!) Zwei ortskundige Reiseführer verkürzen die Fahrzeit und erzählen von der Schule in Garz, der Kleinbahn, von Schoritz und Ernst-Moritz Arndt ... Wunderbare Geschichten hört man da im Verlauf der Jahre.

17.00 Uhr: Wir rollen bei Buntrocks auf den Hof und haben 15 Minuten Verspätung, denn eigentlich sollte der Gottesdienst jetzt schon beginnen. Das kommt immer wieder vor. Zum Glück wartet die Gemeinde in den bequemsten Kirchenbänken der Welt – Sofa, Sessel und Polsterstühle sind voll besetzt. In Ruhe bereite ich nun den Altar, eine kleine Anrichte, die schon liebevoll mit Blumen geschmückt ist. Die Agende liegt ein wenig über Eck und will vorsichtig an Blumen und Kerzen vorbei geblättert werden.

Wenn ich dann bei Beichte und Abendmahl knie, fällt mein Blick immer wieder auf die Damastdecke, im Fluchtgepäck aus Hinterpommern gerettet. Kunstvoll hat jemand vor mehr als 100 Jahren den Einzug Jesu in Jerusalem eingewebt und ich denke: „Ja, Herr Christus, auf den Eseln von Wort und Brot und Wein kommst du ins Wohnzimmer geritten. Wir wollen dir dafür Loblieder singen, mehr als die Tapete Blümchen hat.“

18.30 Uhr: Wir sitzen am reich gedeckten Abendbrottisch, an dem noch jeder, der als Gast zum Gottesdienst kam, Platz gefunden hat – wenn er es wollte. Das lässt sich Frau Buntrock nicht nehmen. Und es sind viele, die Jahr für Jahr hier ihren Sommerurlaub

verbringen. Pommersche Spickbrust und Kirchenpolitik, Buletten und die Fischerei im Sund – wann sonst hätte man Zeit, so viel zu erzählen?

19.30 Uhr: Manchmal nehme ich die Fähre, dann bin ich eher zu Hause. Einige Fährmatrosen kennen mich schon und sagen, wenn ich bezahlen will: „Na Herr Pastor, reicht die Kollekte?“ Wenn die wüssten, wie oft ich mit der Dankbarkeit der Gemeindeglieder auf diesem Schiff fahren könnte! Zu Hause packe ich Äpfel und frische Hühner aus, die heimliche Stellenzulage. Und ich freue mich auf den nächsten Gottesdienst in drei Wochen.

Magdeburg⁴³

von Pfarrer Roland Lischke

Vielleicht ist die Begebenheit bekannt, als zum Gottesdienst eines Priesters nur ein Kuhhirte erschien und der Priester in seinem Zweifel, ob er den Gottesdienst überhaupt halten sollte, den Kuhhirten fragte. Der Kuhhirte meinte, dass er ja nicht vom Fach wäre, dass er aber, wenn nur eine Kuh sich zur Fütterung zeigte, von allen guten Geistern verlassen wäre, wenn er diese eine dann nicht füttern würde. Daraufhin hielt der Priester dem Kuhhirten seine ganze vorbereitete einstündige Predigt und fragte ihn dann, ob er zufrieden wäre. Der Kuhhirte erwiderte, dass er ja nicht vom Fach wäre, aber wenn zu ihm nur eine Kuh zur Fütterung käme, hätte er ja den Verstand verloren, wenn er ihr das gesamte Futter geben würde.

Ähnliches gilt wohl in der Diaspora. Immer wieder geistert ja auch die Frage nach der Wirtschaftlichkeit der Predigtplätze durch die Sitzungen der Vorstände. Nach solchen Prinzipien geurteilt, müssten die Stellen, wo weniger Kollekte einkommt, als an Kilometerfahrkosten aufgebracht werden muss, geschlossen werden. Die drei Gemeindeglieder in Miesterhort oder Frau Doberstein in Schneidingen hätten dann keinen lutherischen Gottesdienst mehr erleben können.

Ein mir wichtiger Vorsteher hatte während der DDR-Zeit über Jahre eben diese Rechnung aufgemacht und verlangt, wegen der weit über 40.000 Dienstkilometer im Jahr alle „sich nicht tragenden“ Außenstellen der Gemeinde aufzugeben und die Gemeindeglieder in die Landeskirche zu überweisen, sonst würde er die Gemeindeglieder aus Gewissensgründen nicht mehr tragen können. Eine schwierige Zwickmühle.

Solange Menschen nach mir rufen und kein anderer lutherischer Pastor in der Nähe ist, muss und will ich diese Menschen besuchen und mit Gottes Wort und den Sakramenten versorgen.

43 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 3/1998, S. 9.

So hatte die Gemeinde nun einen sehr umsichtigen, ernsthaften und wichtigen Vorsteher mit seiner Familie an eine andere Kirche verloren.

Frau Doberstein, Mutter von zehn Kindern, keine vier Jahre Schulbildung, nun schon seit langem beim Herrn, wurde über viele Jahre im Einzelgottesdienst betreut, denn nur selten, zum Leidwesen der Mutter, kam einmal das eine oder andere Kind hinzu. Ein Tisch wurde zum Altar umfunktioniert, im Hintergrund der verdeckte Fernseher. Alles war ganz schlicht, und doch bestand diese Schwester in Christus immer auf dem „ganzen Gottesdienst“, ohne Kürzungen.

Im Lauf der Zeit lernte ich, weit weg von aller theologischer Ausbildung, je einfacher und deutlicher und handgreiflicher die Predigten wurden, je mehr die Bezüge aus dem Leben der einfachen Menschen genommen wurden, desto mehr glänzten die Augen von Frau Doberstein, um so kräftiger schloss sich an den Gottesdienst ihre eigene „Predigt“ an. Da wurde deutlich, dass sie nicht nur verstanden hatte, dass sie nicht nur getröstet wurde, sondern zugerüstet worden war, selber wieder zu trösten. Wie oft war ich der erste, der dies sein durfte. Dankbar erinnere ich mich zurück. Wie vieles wäre mir verschlossen geblieben, wenn es nicht diese diasporabedingten Einzelbegegnungen im gottesdienstlichen Leben meiner Gemeinde gegeben hätte.

So manch schwer Verständliches, auch theologisch Brisantes, nicht in hochgestochenen Sätzen, sondern mit einfachen Worten, eingehenden Beispielen und in einer spannenden Kürze deutlich zu machen, ist keine Selbstverständlichkeit. Herausgefordert und geschult wurde dies gerade auch dann, wenn die Gemeindeglieder eben vom Feld oder aus dem Stall kamen und verständlicherweise sehr schnell am Einschlafen waren.

Wenn ich am Sonntag um 19.00 Uhr in Schönhausen den vierten Gottesdienst des Tages heilt, war es bei aller Abgespanntheit ein Erlebnis, einen „hundertprozentigen Gottesdienstbesuch“ verzeichnen zu können. Die Menschen in der Diaspora wussten wohl ganz besonders in der DDR-Zeit, was sie an ihrer Gemeinde hatten. Wenn bei ihnen Gottesdienst war, dann war, wer konnte, da, und die Opferbereitschaft war groß.

Bericht über uns in Memmingen⁴⁴

von Pfarrer Hans Hermann Holst

18.00 Uhr. Telefonierzeit. Vom Messner (Küster) in Ravensburg möchte ich wissen, ob wir in dem neu renovierten Raum unsere Gottesdienste halten dürfen, was uns gestattet wird.

44 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 4/1998, S. 8.

Nun noch eine Familie anrufen, die ich zum Orffkreis erwarte – haben sie an unser gemeinsames Üben gedacht?! Auch hier komme ich schnell ins Gespräch über die persönliche Situation: wie sieht es mit den beruflichen Aussichten für den Mann aus? Die Kinder sind gesund und können mitkommen?! In mir reifen Gedanken, ob ich nicht jemanden kenne, der Tipps für eine andere, bessere Arbeitsstelle hat ..., aber diesen Gedanken und Informationen muss ich später nachgehen.

Jetzt noch schnell die Lieder für Sonntag durchgeben.

19.00 Uhr – während der Nachrichtensendungen wird von mir möglichst niemand gestört.

19.20 Uhr. Telefonierzeit: Terminabsprachen mit zwei anderen Pfarrern der Landeskirche wegen der geplanten Evangelisation in Memmingen – und ob mich jemand aus der Nachbargemeinde München mitnehmen kann zum bevorstehenden Jumig- (Jugendmitarbeitergremium) Wochenende in Stuttgart.

20.00 Uhr: ... Einige Tage später höre ich: Herr Pfarrer, ich habe Sie versucht anzurufen, aber bei Ihnen war ja mal wieder immer besetzt.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt ...“ Ja, so macht Gott es, wenn auch bei mir durch das Handeln der Kirchenleitung, die mich als Pfarrvikar in das zweitsüdlichste Pfarramt der SELK schickte.

Die Gemeindeglieder wohnen weit verstreut im bayerischen und württembergischen Schwaben. Deshalb finden regelmäßig Gottesdienste außer in Memmingen auch in Ulm, Augsburg und Ravensburg statt.

„Wie bitte? Sie fahren 100 Kilometer (oder mehr), nur um einen Gottesdienst in Memmingen zu besuchen?!“ Solch erstaunte Ausrufe höre ich zum Teil von Christen, die ihre eigene Kirche in 1 Kilometer Entfernung nicht am Sonntagmorgen finden. Und ich höre sie von SELK-Gliedern, die durch die Nähe zur Kirche verwöhnt sind und die nicht wissen (wollen), wie schnell sie selbst (zum Beispiel durch die Arbeitsstelle) in die Diaspora kommen können.

Aber – es gibt eine kleine Gruppe von Christen, die sich an jedem Sonntag sammelt, die zueinander hält, füreinander betet, die in dieser Kirche und ihrer Gemeinde ihr geistliches Zuhause gefunden hat.

Und der Herr ist da und verschließt sich dem Gebet um seinen Segen nicht!

Und der Herr öffnet Hände, den Verstand und die Herzen, dass seine Gemeinde leben kann und wachse.

Es gibt treue Gemeindeglieder wie zum Beispiel solche, die seit 1950 wie selbstverständlich das Kirchgrundstück pflegen. Andere, die die Säuberungsdienste, den Schaukasten, die Blumen auf dem Altar, die Verpflegung von ganzen Synoden planen und durchführen ohne Hilfe des Pfarrers (oder der Pfarrfrau). Unsere Organistin ist seit Jahrzehnten mit ihrer tragbaren Orgel in den AußenPredigtorten beim Gottesdienst dabei, andere helfen mit ihren finanziellen Möglichkeiten, und viele befehlen unsere verstreut lebende Gemeinde und Kirche unserem Herrn Jesus Christus an. Welch ein Reichtum ist es, wenn Gottes Gaben so bereitwillig für sein Reich eingesetzt werden. Ihm sei Preis und Ehre, die Gemeinde ist sein Werk!

Alfeld – eine Diasporasituation?⁴⁵

von Vikar Johannes Kopelke

„Paulusgemeinde, kenne ich nicht.“ – „Tut mir leid, ich bin auch fremd hier.“ – „Was, eine Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche soll's hier geben? Nie gehört!“ – „Steinfeld gibt's hier nicht als Straße. Meinen Sie vielleicht Steinkamp oder Steinköpfen? Da müssen Sie an der nächsten Kreuzung ...“

Ich hatte nur noch wenig Blut im Adrenalin, denn mein Zeitpuffer bis zum Gottesdienst schmolz gefährlich dahin, und niemand konnte mir sagen, wie ich denn nun zur Paulusgemeinde in Alfeld komme. Dabei ist eine Stadt mit gut 23.000 Einwohnern nun wirklich kein ausufernder Häusermoloeh, in dem man sich nicht zurechtfindet.

Normalerweise finde ich zu einem Ort, zu dem ich schon mal selbst gefahren bin, wieder hin – normalerweise! Niemanden konnte ich anrufen, denn alle, die es wussten, waren selbst im Gottesdienst oder warteten schon auf mich ... Tja, und dann hatte ich mir auch noch den Straßennamen falsch gemerkt, aber „Steinberg“ hatte auch keiner der Befragten erwähnt.

Aber es gab ein HappyEnd. Schließlich fand ich doch eine Tankstelle, die Stadtpläne verkaufte. Und die Gemeinde empfing mich freundlich und meinte : „Wenn Sie jetzt nicht gekommen wären, hätten wir schon mal angefangen zu singen ...“

Was macht denn überhaupt eine Diasporasituation aus? Ist es die Unbekanntheit der Gemeinde in der Stadt?

45 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 5/1998, S. 8.

Wo wissen schon viele Bewohner einer Stadt, wo die SELK-Gemeinde ist? Sind es die „unter überwiegend Andersgläubigen lebenden Glieder einer Konfession“ (Begriffslexikon)? Nun, dann ist fast jede SELK-Gemeinde in der Diaspora, denn in welcher Stadt oder welchem Ort bilden die „Selkies“ (ungeliebte Kurzform für Glieder der SELK ...) die größte Gruppe unter den Konfessionen?

Oder sind es die bequemsten „Kirchenbänke“ der Welt, sprich Sofamöbel im Wohnzimmergottesdienst? Im neuen Gemeindezentrum (Bausteinsammlungsfrucht!) der Paulusgemeinde Alfeld gibt es bequeme Polsterstühle statt harter Kirchenbänke, und man hat einen eigenen Kirchraum.

Oder ist es die „kleine Schar“, die für die Diasporagemeinde typisch ist? Durchschnittlich 22 Leute im Gottesdienst (darunter immer wieder Gäste aus Hannover, das heißt aber für die Paulusgemeinde trotzdem ein Gottesdienstbesuch von über 95 Prozent) könnten dafür sprechen, dass Alfeld Diaspora ist. Aber jedes Wochenende feiert die Paulusgemeinde einen Gottesdienst, und es findet in jeder Woche Konfirmandenunterricht und zweiwöchentlich ein Bibel- und Ausspracheabend statt. Zusätzlich sucht die Gemeinde auch in Abständen mit Vortragsabenden die Öffentlichkeit.

Kann man bei einer solchen Gemeindesituation von Diaspora sprechen (abgesehen davon, dass Vikare das Gemeindezentrum so schlecht finden ...), oder liegt es nur an meiner Vorstellung von Diaspora, die durch meinen Kopf spukt: der Wohnzimmergottesdienst mit einer Handvoll Menschen? Ich habe jedenfalls diese kleine Gemeinde lieb gewonnen.

Die freundliche Atmosphäre der hellen Räume mit dem schönen Ausblick, die mir stolz gezeigt wurden und in denen ein hohes Eigenengagement steckt, ziehen einfach an. Sie spiegeln auch das geistliche Anliegen der Gemeinde wider, man will einen einladenden Rahmen schaffen. Schenke Gott das Wachstum, nach dem man sich sehnt.

Unser Weg in Bayern⁴⁶

von Pfarrer Dr. Hans Horsch

Man kann in wenigen Zeilen eigentlich nur schwer beschreiben, was die Menschen bewegt, die sich in Treue und Hingabe zu unserer Kirche hier in Bayern halten. Kleine Einblicke sollen zu einem besseren Verständnis unserer besonderen Situation in München und Umgebung beitragen.

⁴⁶ Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 6/1998, S. 15.

Vor vielen Monaten bekamen wir Besuch aus der Innenstadt. Nach dem Gottesdienst meinte eine junge Frau, dass der Weg vom Stadtteil Schwabing bis zu uns in Obermenzing doch eigentlich viel zu weit sei. Ich konnte ihr nur mit einer Frage antworten: „Können Sie sich vorstellen, dass Gemeindeglieder mehr als 160 Kilometer fahren, um zu unseren Gottesdiensten zu kommen?“

Die Anfänge unserer Trinitatisgemeinde in München liegen weit zurück. 1931 wurde ein erster Hausgottesdienst in Gauting gehalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs die Gemeinde durch Zuzug treuer lutherischer Christen aus den Ostgebieten. In den letzten drei Jahrzehnten kam es unter der Leitung von Propst i.R. Pfarrer Karl Wengenroth, D.D., zur Konsolidierung des Gemeindelebens und zum Bau einer schönen Kirche.

Unsere Trinitatisgemeinde kommt zu den sonntäglich stattfindenden Gottesdiensten zusammen. Der Gottesdienstbesuch ist keine Selbstverständlichkeit. Es sind weite Wege, die zurückgelegt werden müssen. Wer sich zu unserer Gemeinde hält, hat eine klare konfessionelle Entscheidung getroffen. Mit Erstaunen registrieren wir inzwischen den Besuch von Gästen, die von weit her kommen. Sie suchen eine geistliche Heimat.

Eigentlich müssten die Glieder unserer Gemeinde hier zur Sprache kommen. So manche Lebensgeschichte aus der Vergangenheit könnte der heutigen Generation als Beispiel und Ansporn für gelebten Glauben dienen. Das Glaubensleben unserer Gemeinde ist die Frucht des Wirkens unseres Herrn Jesus Christus. Er allein kann Menschenherzen zu sich ziehen. So ruft er auch heute noch Menschen in die Nachfolge und in seinen Dienst.

Als konfessionell im Gewissen gebundener Christ in der Diaspora zu leben, ist mit vielen persönlichen Opfern verbunden. Es bedeutet zunächst, die Kirche nicht im Dorf zu haben. Man kann eben nicht mal schnell zum Pfarrer oder zu den Gemeinderäumen gelangen. Das gesamte Gemeindeleben ist damit von vornherein mit anderen oft sehr schwierigen Voraussetzungen verbunden.

Es ist deshalb ein besonderes Erlebnis, wenn unsere Glieder mit Freude und persönlichem Einsatz an den Veranstaltungen der Gemeinde teilnehmen. Das bewusste Eintreten des Einzelnen für seine Gemeinde erfordert den Einsatz von Zeit und Geld. So manch ein Verzicht wird stillschweigend hingenommen.

Da kann man bei einem Besuch erleben, dass gesammelte Kalenderzettel von drei Jahrzehnten gezeigt werden. Und dann heißt es: „Diese Andachten aus dem Festburg-Kalender lese ich bei gewissen Gelegenheiten besonders gern. Sie sind ein geistlicher Schatz, mit dem ich mich in meiner Einsamkeit tröste.“

Von unseren Senioren höre ich immer wieder, wie sehr sie die Einschränkung ihres Lebenskreises bedauern. Den sonntäglichen Gottesdienst nicht mehr besuchen zu können, ist für sie oft eine Belastung. Umso mehr freuen sie sich auf die Besuche ihres Pfarrers. Da werden die Zeitschriften bereits sehnsüchtig erwartet, und das Gemeindeleben wird mit Interesse verfolgt.

Diaspora bedeutet aber auch ein langsames Erkalten im Glauben für den, der sich mehr und mehr von seiner Gemeinde entfernt. Deshalb sind die Veranstaltungen unserer Gemeindekreise von besonderem Gewicht. Im Bibelgespräch oder in der Jungen Gemeinde können Glaubensinhalte vertieft werden. Zum Treffen im Posaunenchor oder zum Jugendkreis gehört die Überzeugung, dass zum Leben in einer christlichen Gemeinde jeder seine Gaben einbringt.

Besonders dankbar sind wir den Eltern, die ihre Kinder regelmäßig zum Kindergottesdienst mitbringen. Zur Einübung im christlichen Glauben ist das Vorbild der Eltern die unerlässliche Voraussetzung.

Zu einer Gemeinde in der Diaspora zu gehören, bringt Chancen und Herausforderungen mit sich. In einer Gesellschaft, in der die Folgen der Entchristlichung immer deutlicher werden, muss das Zeugnis des christlichen Glaubens laut werden. Dieser Herausforderung müssen sich Pfarrer und Gemeinde stellen.

Leute aus 40 Ortschaften⁴⁷

von Pfarrer Jörg Rücker

Unterhalb des Domes, der auf einem Felsen über der Lahn gebaut ist, findet man in der romantischen Limburger Altstadt eine kleine gotische Kirche, die St. Johannes-Kapelle. Sie wurde 1322 für die Gottesdienste eines Zisterzienser-Klosters gebaut. Nach einer sehr wechselvollen Geschichte, in der die Kapelle jeweils für einige Zeit die evangelische Kirche in Limburg und dann jüdische Synagoge war, dazwischen aber auch immer wieder als Lagerraum genutzt wurde, ist sie seit nun 50 Jahren das Gotteshaus der lutherischen Gemeinde Limburg.

Die Evangelisch-Lutherische St. Johannes-Gemeinde mit ihrem Pfarrsitz in Limburg hält in dieser schönen Kapelle sonntäglich ihre Gottesdienste. Vorher konnten in Limburg, damals noch ein Predigtort der Evangelisch-Lutherischen Zionsgemeinde Steeden, Gottesdienste nur in den Räumen einer Familie gehalten werden.

⁴⁷ Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 7/1998, S. 9.

Von den knapp 200 Gemeindegliedern der Evangelisch-Lutherischen St. Johannes-Gemeinde Limburg wohnen nur ganz wenige in der Stadt Limburg selbst. Sie sind zerstreut in mehr als 40 Ortschaften. Das bedeutet für die Gemeinde ein Leben in der Zerstreuung, ein Leben in der Diaspora mit den Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben: Für die Gemeindeglieder sind weite Wege zurückzulegen, ebenso für den Pfarrer, der die Gemeindeglieder betreut. Kinder müssen zum Unterricht gebracht oder abgeholt werden. Das gleiche gilt für die Jugendlichen, die noch keinen Führerschein haben. Die Kinder kommen gewöhnlich immer nur als Einzelne aus ihrem Bereich, ohne dass Freunde oder Freundinnen ebenfalls zur Gemeinde gehören. Leider sind viele Gemeindeglieder stärker in ihren örtlichen Strukturen als in die Gemeinde eingebunden. Bei dieser Diaspora-Situation ist bei Veranstaltungen der Gemeinde wie Gesprächskreis, Bibelabend oder Frauennachmittag immer nur mit einer kleinen Beteiligung und mit wenigen Teilnehmern zu rechnen, die aber diese Angebote gerne in Anspruch nehmen.

Außer Limburg gibt es noch zwei andere Orte, Bechtheim und Schönborn, an denen regelmäßig alle vierzehn Tage im Wechsel Gottesdienst gehalten wird. An beiden Orten besitzt die Gemeinde für diese Gottesdienste eigene Gotteshäuser. Die Kapelle in Bechtheim wurde 1950 gebaut, die in Schönborn, vielleicht die kleinste Kapelle einer Gemeinde der SELK, schon im Jahr 1884. Wenn dort auch nur noch wenige Gemeindeglieder wohnen, so spürt man ihnen doch an, dass sie froh und dankbar sind, dass trotz der geringen Zahl der Besucher die Gottesdienste weiterhin gehalten werden. Froh und dankbar sind sie auch darüber, dass die Organistin aus Limburg mitgebracht wird.

Dann ist da auch noch Bad Ems, wo einmal im Monat Gottesdienst gefeiert wird. Da gab es eine Frau, die für diese Gottesdienste ihr Wohnzimmer zur Verfügung gestellt hat. Als sie dann starb und für ihren Enkel, der von ihr betreut und erzogen wurde, eine Familie gesucht wurde, wo er bleiben konnte, bot diese Familie an, obwohl sie nicht zur SELK gehörte, dass diese Gottesdienste in Zukunft bei ihr gehalten werden können. Ein fester Kreis von Christen außerhalb der SELK kam dazu. Als diese Familie wegzog, bot ein anderes Ehepaar die Wohnung für die Gottesdienste an. So feiern wir dort nun unsere Gottesdienste, einmal im Monat montags um 17.00 Uhr. Auch für den Pfarrer ist es schön zu erleben, wie diese Menschen sich auf den Gottesdienst freuen, ihre Termine danach richten und sich diesen Montag freihalten.

Kiel⁴⁸

von Pfarrer Johannes Schröter

Abfahrt 14.37 Uhr Bahnhof Schleswig. Ein Konfirmand steigt in den Regionalexpress, ein weiterer steigt 14.57 Uhr in Rendsburg zu. Bus ab Kiel (Hauptbahnhof) 15.31 Uhr. Um 16.00 Uhr ist Konfirmandenstunde mit Konfirmandin Nr. 3, diese Woche in Kiel, übernächste Woche wieder in Rendsburg oder Schleswig. Bis zu 4 ½ Stunden sind die Einzelnen für 1 ½ Konfirmandenstunden unterwegs. Auch das ist Diasporawirklichkeit.

Aus dem hohen Norden unserer SELK gibt es zu berichten. Orte, die weithin mehr vom Ferienkalender her bekannt sind, gehören mit SELK-Angehörigen zur Parochie Kiel: Eckernförde, Flensburg, Kappeln, Osterby, Büdelsdorf, Rendsburg. An drei Gottesdienstorten in den Städten, zu Andachten aber auch über Land, sammeln sie sich, unsere Glaubensgeschwister der Diaspora. Ein richtiger lutherischer Gottesdienst soll es schon sein, auch wenn am Ende der Gottesdienstreisen mitunter vor dem Eingangsglied angestimmt werden könnte: „Liebster Jesu, wir sind vier.“ Ein andermal sind es am selben Ort auch 14 Seelen. Mit Überraschungen dürfen wir hier leben.

Anschaulich wird es, wenn man von den Wegen einzelner Familien oder langjähriger Gemeindeglieder erzählt: Da ist Anneliese B., Jahrgang 1908. Keinen der 77 Gottesdienste der letzten drei Jahre hat sie ausgelassen. Schon in Pommern war sie die langen Wege gewohnt, dazu die Beweglichkeit, auf wechselnde Orte und Zeiten genau zu achten. Hier sind es 66 Kilometer Anfahrt und 66 Kilometer zurück. Wie viel Zuspruch und Rede zum Guten sind hier vom Beifahrersitz aus dem Pastor schon zugekommen! Das Auto kann zur Sakristei werden. Frau B. gilt als eine der am besten unterrichteten Gemeindeglieder. Kein Wunder bei soviel Austausch über sämtliche kirchliche Nachrichten stundenlang.

Auch viele andere sind verstreut nach Schleswig-Holstein zugezogen. Die da aus größeren Ortsgemeinden stammten, haben oft ihre Mühe mit der Diaspora. Leicht werden Ansprüche, die aus früheren Erfahrungen stammten, zum Leitbild für ein Kirchentum, das sich hier gerade nicht um den Kirchturm sammeln kann. Wer dagegen schon von Kinderzeiten an die langen Wege seiner Eltern miterleben durfte, hat es leichter.

An nicht wenigen Orten hört man Klagen und Zagen als Begleitmusik zu den Wegen in unserer Diaspora. Das ist so, wie Menschen sind. Murren auf dem Weg ist gar nicht so schlimm, wenn wir uns an Gottes Wort und Sakrament zum Frieden bringen lassen. Denn der Trost ist umso größer zu erfahren, wo er die Antwort auf erlebte Ängste und Grenzen in der Zerstreung von Familie und Gemeinde schenkt. So trostreiche Stun-

⁴⁸ Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 8/1998, S. 8.

den erlebst du wohl mehr in der Diaspora als in einem reichlich organisierten Ortsgemeindeleben.

Auf allen Wochenendfahrten geht es an den Stränden der Eckernförder Bucht oder der Schlei entlang. Da siehst du, wie sie tausendfach ihre Freizeit urlaubshungrig und wie Sonnenanbeter verbringen. Der Kontrast ist stark, wenn da ein paar wenige dazwischen sind (das sind augenscheinlich nur Anteile in Promillegrößen), die bei Gottes treuem Wort ihren Grund zur Anbetung haben und deswegen im Stau stecken. Nein, es ist nichts Heroisches dabei. Es ist die kleine Treue, die wir in der Diaspora miterleben, weil Christus uns gegen allen Abstand, gegen jede Entfernung die Treue hält.

Gemeinde am Wochenende auf weitem Raum⁴⁹

von Pfarrer Jost Kallensee

Seit 150 Jahren gibt es die Gemeinden der Diasporaparochie Wernigerode / Halberstadt und Veckenstedt am Nordrand des Harzes.

„O, du armer Altlutheraner“, so begrüßte mich in meiner früheren Parochie in Greiz ein Superintendent der Landeskirche. Er meinte dies im Blick auf meine weiten Wege zu den Gemeindegliedern, wusste aber zugleich die Liebe und Treue der Altlutheraner zu ihrer Kirche zu schätzen.

Schon vom ersten in die hiesige Parochie 1849 berufenen Pastor Pistorius wird vom lutherischen Bücherverein berichtet, dass „er seine Füße auf weiten Wegen beim Besuchen der zerstreut wohnenden Gemeindeglieder nicht geschont habe“. Ja, es ist hier so und gehört sich so. Wie meinem Vorgänger, Pastor Johannes Biehler, sind auch mir die Hausbesuche wichtig geworden. Meine Superintendenten J. Crome und W. Meißner hatten mir einst die Kleinarbeit in der Diaspora besonders ans Herz gelegt. Wie tröstlich, dass Jesus das Kleine und Geringe beachtet und eben die Treue im Kleinen zum Maßstab für das letzte Gericht macht.

Weiträumig wohnend, weiß man sich hier zusammengehörig und freut sich auf so manches gemeinsame Fest und den Gemeindegtag im Jahr.

In der Parochie Wernigerode/Halberstadt ist das Jahr über an mehr als sechs Orten, die der Gemeindebrief im Predigtplan ausweist, Gottesdienst. Der beginnt schon oft am Sonnabendnachmittag in der Dreieinigkeitsgemeinde in Danstedt oder dem Predigtort Oschersleben. Wie gut, dass der Zug von Oschersleben erst später fährt, da

⁴⁹ Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 9/1998, S. 9.

bleibt Zeit für den Pfarrer, um von Hanuschs oder Kluges noch an das Krankenbett der Mutter mitgenommen zu werden.

Wenn dann am Sonntag schon um 9.15 Uhr der Gottesdienst in Wernigerode beginnt, dann deshalb, damit auch der Veckenstedter Gemeinde die beliebte Gottesdienstzeit am Vormittag zuteil wird. So passend aber fährt kein Bus, und darum wird der Pastor, der kein eigenes Fahrzeug hält, von Wernigeroder Gemeindegliedern dorthin gebracht oder von den Gemeindegliedern aus Veckenstedt geholt. Einmal im Jahr diesen Dienst zu tun ist jeder bereit. In Veckenstedt wohnen zwar die Familien Lutz, Kasch, Leidert, Oppermann ... bei unserer St. Paulskirche, aber dahin kommen auch B. Schuster und J. Heinrich in alter Treue einen 30 Kilometer Kirchweg aus Lüttgenrode.

Nach Halberstadt fährt der Zug, und der Gottesdienst unserer Zionsgemeinde beginnt um 14.30 Uhr. Auch hier wohnen nicht alle 50 Gemeindeglieder in der Stadt, und die lieben alten Gemeindeglieder Maurer, Schütze, Sommer, Hoffmann und Zaft müssen sich immer zeitig auf den Weg machen. Nach Danstedt fährt der Bus, wo zum Gottesdienst um 17.00 Uhr Papkes, Lidkes, Fehlauers und Rechts nur einen Weg von Minuten haben.

Wenn aber dann am nächsten Wochenende die zum 50 Kilometer von Wernigerode entfernten Predigtort Aschersleben gehörenden Gemeindeglieder Dubiel, Neumann, Goldschmidt, Seidel, Schönfelder und Gehrke zusammenkommen, dann summieren sich an 240 Kilometer Kirchweg insgesamt. Viele kommen aus Schlesien, und schon ihre Eltern waren dort weite Wege zur Kirche gewöhnt. Und auch heute sind sie fast alle immer da. Ob sich hier etwas fortsetzt an Stetigkeit und Treue?

Wirklich abgelegen in der Diaspora, erbittet Schwester L. Mittmann in Neinstedt regelmäßig den Sakramentsgottesdienst ihrer Kirche. Wenn wir dann angesichts des liebevoll bereiteten Altars psalmodieren: „Dich will ich preisen in der großen Gemeinde, ich will meine Gelübde erfüllen vor denen, die dich fürchten“, dann weitet sich unser Blick über alles Zeitliche hinaus auf das Ziel der großen Gemeinde in der Ewigkeit. Ja, unsere Diaspora hat Orte und Namen, und der Herr der Kirche baut auch hier seine Gemeinde. Treue Beter geben in lebendigem Glauben Zeugnis von Christus Jesus in ihrer Umgebung und halten Herzen und Hände zum Opfer der Liebe bereit.

Sie wird wahrgenommen, die Last der Herausforderung unserer Diasporasituation, und sie ist da, die Weiten überbrückende Zusammengehörigkeit im klaren Bekenntnis unserer Kirche.

Verkehrsmittel Drahtesel!⁵⁰

von Pfarrer Hans-Jörg Voigt

Wenn schon unser Herr Jesus Christus auf einem Esel in Jerusalem einzog, so kann es gar nicht anders sein, dass heute der Drahtesel in der Diasporaarbeit eine Rolle spielt. So auch in der Großstadt Köln. Während sich die Autos im Schrittempo durch die Straßen schieben, radelt Pfarrer Hans-Ulrich Otto auf seinem High-Tech-Fahrrad durch die Stadt zu Besuchen im Krankenhaus, zum Religionsunterricht im Schillergymnasium und auf vielen anderen Wegen. Das ist nicht nur gesund für den Diasporapfarrer, sondern ebenso für die Umwelt. Man kann auch schneller anhalten, wenn man einen Bekannten am Straßenrand trifft.

Von den bisher jährlich 40.000 Dienstkilometern im Pfarrbezirk Köln würde auch ein Pfarrer Jan Ulrich (Radrennfahrer) nicht die Hälfte mit dem Rennrad bewältigen können. Aber im nervenaufreibenden Großstadtverkehr ist das Fahrrad auch andernorts längst eine Alternative. Freilich, das Bild vom lächelnd an der Autokolonne vorbeiraufenden Diasporapfarrer trägt ein wenig. Man denke nur an einen regenverhangenen Spätherbsttag, der die nassen Hände rot frieren lässt, während das schmutzige Straßenwasser an die Anzughose spritzt. Sitzt man dann endlich im wohlbeheizten Krankenzimmer, läuft statt des Regens der Schweiß in den Kragen des Pfarrerhemdes, während wenige Zentimeter über dem Kragen die Gedanken immer wieder voll Sehnsucht zum Auto in der Garage zurückkehren.

Der Drahtesel in der Diasporaarbeit hat schon Geschichte. Man schreibt das Jahr 1946, als Pfarrer Gotthold Ziemer mit seinem Fahrrad vor einem jener übervollen Hamsterzüge auf dem Bahnhof Angermünde steht, um zu Gottesdiensten nach Vorpommern zu reisen. Der Gepäckwagenschaffner verweigert die Annahme des Rades wegen Überfüllung. Gerade will Pfarrer Ziemer resigniert aufgeben, als seiner Frau der rettende Gedanke kommt. Sie nimmt aus der Tasche ihres Mannes das sorgsam verwahrte Paket mit Reisebrot, ein kleines Vermögen damals, und drückt es dem Mann im Gepäckwagen in die Hand. Daraufhin nimmt dieser das Fahrrad und schiebt es mit geübter Hand obenauf zwischen Ladung und Wagendach. Die Gottesdienste am Sonntag sind gerettet. Von Hohendorf geht es dann viele Pedalkilometer über vorpommersche Dörfer nach Zemitz und Wolgast, wo die Menschen schon auf Predigt und Sakrament warten.

Später ist es dann ein sogenannter „Hühnerschreck“, der dem Geistlichen über Land hilft. Ein kleiner Hilfsmotor knattert da am Hinterrad fröhlich in den Sonntagmorgen, jedenfalls solange Frost und Regen nicht zu arg wüten. Von Pfarrer Stief im alten Swi-

⁵⁰ Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 10/1998, S. 9.

nemünde gibt es Fotos, die ihn in flotter Ledermontur auf seinem Motorrad zeigen. Das allerdings war vor dem Krieg.

Man mag sich fragen, wie es gelungen ist, mit so einfachen Mitteln in den großen Diasporagemeinden zusammenzuleben. Eine Antwort könnte lauten: sie waren länger unterwegs, sie waren länger und gründlicher bei den Menschen und sie waren länger und gründlicher zu Hause.

Pfarrer Otto in Köln hat mit seinem Drahtesel einen Versuch gestartet, der schon in einer großen Fahrradzeitung ausführlich gewürdigt wurde. Auf Langzeiterfahrten dürfen wir gespannt sein.

Hagen⁵¹

von Pfarrer Robert Mogwitz

Dienstagmorgen – Auto packen: Gitarrenkoffer, Abendmahlsgeräte, Gesangbücher, Liederhefte, Talar, Verteilmaterial ... – und los geht's. Zuerst nach Plettenberg, neue Gemeindeglieder besuchen. Na, ein bisschen anders hatten sie sich die Gemeinde schon vorgestellt, aber sie wollen demnächst beim Jungen-Erwachsenen-Treffen vorbeischauen. Dann zu Frau O. nach Sümmern. Ihr Mann ist kürzlich verstorben – Zeit zu Gespräch und Mittagessen ist eingeplant. Nun schnell weiter nach Iserlohn zum Bibelkreis bei Familie W., wo sich acht Gemeindeglieder im Wohnzimmer versammelt haben: Wer ist krank? Wie geht es hier und dort? Herr Pastor, ich hab da noch eine Frage ...! Dann eine Bibelarbeit über Hiob. Schnell sind wir bei persönlichen Erfahrungen. Manches wird klarer, manches bleibt schwer, doch es ist schön, einen Kreis zu haben, wo wir darüber sprechen können. „Herr Pastor, noch eine Tasse Kaffee, bevor Sie weiter müssen?“ – Natürlich. Sie kennen mich. Dabei erzählt mir unser über siebzigjähriger Kirchenvorsteher von seinem Hobby – ferngesteuerte Autos. Und als Beweis lässt er eines der tollen Dinger zwischen unsern Beinen hindurchflitzen. Nun wird es aber Zeit. Es geht weiter zum Gottesdienst nach Arnsberg. Vorher noch Herrn K. abholen. Leider sind wir heute nur vier zum Gottesdienst, und auf der Rückfahrt sagt Herr K.: „...wär ja doch schön, wenn wir nochmal mehr werden würden ...“

Als ich nachts nach fast 300 Kilometern Fahrstrecke nach Hagen komme, fragt mich meine Frau: „Na, wie war's?“

Ja, wie war's? Diaspora – unsere Art und Zierde?!

51 Lutherische Kirche. Monatszeitung für ev.-luth. Christen, 29. Jg., 11/1998, S. 11.

Vieles empfinden wir, Gemeinde und Pastor, als schöne Normalität: Vertrautheit und Nähe, den Alltag miteinander teilen, viele Kreise und sonntäglich prozentual guter Gottesdienstbesuch tragen dazu bei. Und doch sind da auch große Nöte. Die letzten 30 Jahre ist der Pfarrbezirk um die Hälfte kleiner geworden (jetzt ca. 150 Glieder im ganzen Sauerland). Die kleinen Zahlen haben lange schon ihren Charme verloren, das Schrumpfen ist schon lange nicht mehr gesund. Sorgen, die Pfarrstelle zu erhalten, gerade im Blick auf die gesamtkirchliche Verantwortung, sind groß.

Doch seit vier Jahren haben die Gemeinden die Herausforderungen angenommen. Ganz bewusst wurde der Schritt nach außen, in die Städte hinein getan. Mit Mutter-Kind-Gruppen, aber vor allem durch den Kindertreff, ist unsere Gemeinde mittlerweile bekannt und wird von Außenstehenden besucht. Mundpropaganda und Plakate tun ein Übriges.

Die ehemals eigenständigen Gemeinden haben sich zu einer Gemeinde mit vier Predigtorten zusammengeschlossen. Nicht um Kapazitäten abzubauen, sondern um deutlich zu machen, dass alle Gemeindeglieder für alle Predigtorte verantwortlich sind. So wird sich gegenseitig unterstützt. Lektorenteams ausgetauscht, punktuelle Projekte an den anderen Orten von allen getragen. Wir merken, gemeinsam sind wir stark. Alte Vorbehalte zwischen den Gemeinden werden langsam abgebaut.

Mutig wird an neuen Plänen gearbeitet, um sich gesamtkirchlich wie städtisch „unentbehrlich“ zu machen: sei es ein offener Jugendtreff in Zusammenarbeit mit dem benachbarten Jugendamt, seien es neue Räumlichkeiten in Lüdenscheid, verschiedene diakonische Projekte.

Neulich sagte ein Kirchenvorsteher: „...es macht wieder Spaß!“ Schön! So ist Diaspora vielleicht doch unsere Art und Zierde, wo Freude und Not miteinander getragen und situationsgemäße Lösungen erarbeitet werden – wie in jeder Gemeinde?!

III. Arbeitshilfe

Arbeitshilfe „Diaspora“

- Impulspapier für die Arbeit in Kirche und Gemeinde -

1. Theologische Grundlegung

1.1. Der Begriff „Diaspora“

Im Bezug auf Diaspora (griechisch: Zerstreuung) wird heute unterschieden zwischen konfessioneller Diaspora und säkularer Diaspora. Mit konfessioneller Diaspora ist eine kirchliche Minderheit inmitten einer anders konfessionellen Mehrheit angesprochen. Als typisches Beispiel wäre hier die Situation der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen zu nennen, deren Kirchenglieder in einem überwiegend römisch-katholisch geprägten Land leben. Mit säkularer Diaspora wird die Situation von Christen (verschiedener Konfessionen) in einem überwiegend entkirchlichten, also säkularen Umfeld beschrieben.

Säkulare Diaspora im entkirchlichten Umfeld ist in Europa zunehmend die Wirklichkeit christlicher Existenz. In den Neubaugebieten der ehemaligen DDR liegt der prozentuale Anteil der Christen oft unter 3%. Diese Ausgangslage unterscheidet sich von der frühchristlichen Diasporasituation, die sich in den Schriften des Neuen Testaments niederschlägt, im Wesentlichen darin, dass das Umfeld zu Zeiten der Apostel nicht atheistisch (gottlos), sondern von heidnischen Göttern bestimmt war.

Der Ausgangspunkt der frühchristlichen Diaspora liegt in der Missionsarbeit der Apostel, aber auch in Verfolgung und Flucht der christlichen Gemeinde, wie sie in Apostelgeschichte 8, 1 („Es erhob sich aber in diesen Tagen eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; da zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien, außer den Aposteln.“) und Apostelgeschichte 11, 19 („Die aber zerstreut waren wegen der Verfolgung...“) beschrieben werden. 1. Petrus 1,1 („Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen...“) und Jakobus 1, 1 („Jakobus, ein Knecht Gottes und des Herrn Jesus Christus, an die zwölf Stämme in der Zerstreuung...“) sind Briefanreden an eben solche Gemeinden in der Zerstreuung. Johannes 7, 35 erwähnt die jüdische Diaspora („Da sprachen die Juden untereinander: Wo will dieser hingehen, dass wir ihn nicht finden könnten? Will er zu denen gehen, die in der Zerstreuung unter den Griechen wohnen, und die Griechen lehren?“). Das Jesuswort: „Fürchte dich nicht du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Lukas 12, 32) ist für die Diaspora von besonderer Bedeutung.

1.2. Diaspora als Normalität

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) lebt in der überwiegenden Mehrzahl der Gemeinden unabhängig von ihrer Größe sowohl in konfessioneller als auch zunehmend in säkularer Diaspora. Von entscheidender Bedeutung ist es, diese Ausgangslage zu erkennen und anzunehmen. Für die konfessionell lutherischen Christen in der Diaspora ergibt sich ein größerer Plausibilisierungsbedarf, muss doch immer wieder im Lebensumfeld der Gemeindeglieder begründet werden, warum jemand lutherisch (konfessionelle Diaspora) und / oder warum jemand überhaupt christlich (säkulare Diaspora) ist. Außerdem erfordert die Diaspora ein größeres Engagement an Geld und Zeit. Dem steht allerdings ein wesentlich höheres Maß an kirchlicher Identifikation gegenüber, als dies in volkskirchlich geprägten Gemeinden vorausgesetzt werden kann.

1.3. Die Bedeutung von Zahlen

Wir leben in einem naturwissenschaftlich geprägten Zeitalter und unser Leben ist somit von Zahlen, Durchschnittswerten und Statistiken geprägt. In ökumenischen Begegnungen werden Gemeinden und Kirchen oft nicht nach ihrer Theologie und Gemeindepraxis, sondern nach ihrer Größe taxiert. Auch für die Selbstwahrnehmung der Gemeinden spielen Zahlen eine entscheidende Rolle. Das unter selbstständigen Lutheranern weitverbreitete Bild von der „schrumpfenden Gemeinde“ ist von Zahlen bestimmt. Dem steht eine geistliche Sicht konträr gegenüber, die immer die vollendete „ecclesia triumphans“, die triumphierende Kirche, zur eigenen Wirklichkeit hinzu glaubt. In der Gemeinschaft dieser Kirche gilt es, jedes einzelne Kirchenglied zu begleiten. In die Gemeinschaft dieser Kirche gilt es auch heute, einzelne Menschen zu rufen und seien sie so vereinzelt und zerstreut wie die ersten Christen in Rom oder Philippi.

Die biblischen Motive von dem einen, das Jesus sucht (vgl. Lukas, Kapitel 15), und den zweien oder dreien, die – im Namen Jesu versammelt – die verlässliche Zusage seiner Gegenwart haben (vgl. Matthäus 18,20), sind in diesem Zusammenhang als biblische Grundwerte unbedingt zu beachten. Die kleine Schar (vgl. Evangelisch-Lutherisches Kirchengesangbuch, Liednummer 211) darf großes Zutrauen auf die Verheißung haben, dass Gottes Wort nicht wieder leer zu ihm zurückkommt (Jesaja 55,11) und dass Gott durch dieses Wort Wachstum und Gedeihen gegen allen Augenschein schenken kann.

Aus der kirchlichen Erfahrung lassen sich Beispiele benennen, dass sich auch klein(st)e Gemeinden durch Treue, Kreativität und Engagement als durchaus lebendig und einladend erweisen.

2. Präsenz der lutherischen Kirche

2.1. Einzelgemeinde und Gesamtkirche

„Jede Gemeinde ist Kirche Jesu Christi an ihrem Ort.“, heißt es in der Grundordnung der SELK, aber auch: „Alle Gemeinden tragen das gottesdienstliche und geistliche Leben der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche.“ (Artikel 11 Absatz 1). Der Einzelgemeinde ist ein Platz in der Gesamtkirche zugewiesen. Jede Einzelgemeinde repräsentiert die Gesamtkirche an ihrem Ort und übernimmt damit als Teil auch Verantwortung für das Ganze. Auch ist sie in ihre eigene Geschichte hinein- und an einen ihr zugekommenen konkreten Ort gestellt; das ist ihr Erbe, das sie zu verwalten hat.

Andersherum übernimmt die Gesamtkirche mit ihren Untergliederungen auch Verantwortung für die Einzelgemeinde und gewährt ihr im Rahmen der Ordnungen und Strukturen Unterstützung.

2.2. Verbreitung

Wenn die SELK eine Existenzberechtigung hat und wenn die Überzeugung besteht, bis auf weiteres unverzichtbar zu sein, dann muss ihr daran gelegen sein, das, was sie zu bringen hat, was sie ausmacht, möglichst flächendeckend anzubieten und zugänglich zu machen.

Diasporakirche ist immer Missionskirche. Manchmal scheint in Kirche und Gemeinden die Hoffnung ins Abseits zu geraten, dass der Heilige Geist auch im wissenschaftlichen Zeitalter das Wunder des Glaubens wirken kann.

2.3. Erreichbarkeit

Wachsende Mobilität der Gesellschaft bedeutet nicht immer eine erhöhte Bereitschaft zu weiten Wegen. Um der eigenen Kirchenglieder, die – aus welchen Gründen auch immer – an einen anderen Wohnort wechseln, aber auch um der Interessenten von außerhalb willen muss der SELK daran gelegen sein, so gut wie irgend möglich erreichbar zu sein.

3. Einander wahrnehmen

3.1. Die kleinen Gemeinden in der Wahrnehmung größerer Gemeinden

Große und sehr aktive Gemeinden haben hin und wieder Schwierigkeiten in der Wahrnehmung kleiner Gemeinden oder kleinster Gottesdienstorte. Dass auch in den Kleinstgemeinden Kirche Jesu Christi um Wort und Sakrament lebt und nicht abstirbt, ist leicht zu übersehen. Das kann bis zur offenen Aufforderung gehen, doch einen Got-

tesdienstort endlich zu schließen. Damit korrespondiert die Beobachtung, dass Gemeindeglieder, die aus größeren Gemeinden in eine Diasporagemeinde verziehen, teilweise erhebliche Schwierigkeiten haben, sich einzuleben. Eine „distanzierte Kirchlichkeit“, die in größeren Gemeinden häufiger anzutreffen ist, hat mit der Vertrautheit und den begrenzten auf Eigeninitiative angewiesenen Möglichkeiten einer Diasporagemeinde oft Probleme.

Allzu intime und familiäre Gemeindeverhältnisse können für Gäste und neue Gemeindeglieder tatsächlich befremdlich sein. Eine bewusste Offenheit, die auch die Freiheit zu größerer Distanz lässt, ist hier wünschenswert.

Aber auch fehlende Aktivitäten oder nicht vorhandene Möglichkeiten des Engagements in verschiedenen Kreisen können für Zugezogene oder Gäste zu Frustrationen führen.

3.2. Die großen Gemeinden in der Wahrnehmung kleinerer Gemeinden

Aber auch Diasporagemeinden ihrerseits haben Wahrnehmungsprobleme. Leicht sehen sie ihre Situation selbst als Not und Ausnahmezustand und übersehen dabei, dass auch Christen in größeren Gemeinden in Diasporaverhältnissen leben. Im Wunsch nach Größe können kleine Gemeinden den Blick für ihre eigenen Gaben und Chancen verlieren (etwa persönliches Engagement, Zusammenhalt). Oder aber sie können sich in ihrer Kleinheit selbst genügen und sich gegenüber Außenstehenden oder größeren Nachbargemeinden abschließen.

Hin und wieder treten solche Wahrnehmungsprobleme sogar in einem einzigen Pfarrbezirk auf, wenn eine große und eine kleinere Gemeinde in ihm zusammengeschlossen sind. Hier kann es auch zu Unstimmigkeiten über den unverhältnismäßig gewichteten Einsatz des Pfarrers kommen. Gespräche über die verschiedenen Wahrnehmungen, Abstimmungsprozesse und vielleicht auch eine engere Zusammenarbeit sind dann unverzichtbar.

4. Gemeinden in der Diaspora – Praktische Impulse

4.1. Innergemeindliche Prozesse

Es ist wichtig, dass Gemeinden ihre Situationen immer wieder wahrnehmen und analysieren. Damit sollte nicht nur die Gemeindeleitung befasst sein. Die ganze Gemeinde sollte in Gedankengänge zur Zukunft der Gemeinde/des Predigtortes einbezogen werden.

Das anvertraute Erbe verwalten (s.o., 2.1.) heißt nicht, es „abzuwickeln“. Es geht darum, mit Geduld und Gottvertrauen den jeweils nächsten Schritt des Gemeindele-

bens zu gehen. Es geht darum, sich bewusst zu machen, dass die bloße Existenz schon eine Wirkung hat. Es geht darum, das gesunde Selbstbewusstsein einer kleinen Schar zu entwickeln, die auch stellvertretend an ihrem Ort ihren Dienst als und für die Kirche Jesu Christi tut. Es geht darum, die Situation im Rahmen der Möglichkeiten optimal zu gestalten, vielleicht auch durch alternative Räumlichkeiten, Formen und Zeiten. Es geht darum, auch befristete Projekte als Arbeitsmöglichkeit in den Blick zu nehmen. Es geht darum, offen und dialogfähig zu sein und erwartungsvoll für das, was Gott zuwachsen lassen kann.

Sofern ein Diasporapfarrbezirk verschiedene Gottesdienstorte hat, soll auch das innerbezirkliche Leben gestärkt werden. Gemeinsame Gottesdienste („Parochialgottesdienste“) – zum Beispiel an hohen Festtagen – oder gemeinsame Gemeindefeste haben sich bewährt und bieten gute Chancen.

4.2. Innerkirchliche Prozesse

4.2.1. Klein(st)gemeinden sollen nicht in ein Einzelkämpfertum verfallen, sondern dürfen sich eingebunden sehen in einen gesamtkirchlichen Verbund, in dem alle aufeinander angewiesen sind – wie die vielen Glieder eines Leibes.

4.2.2. Auf Konventen und Synoden sollte regelmäßig Raum für Berichterstattungen und gegenseitige Anteilgabe und Anteilnahme eingeräumt werden, für das Teilen von Freuden und Nöten, für die geistliche Stärkung und den Austausch von Impulsen.

4.2.3. Übergemeindliche Veranstaltungen haben auch von ihrer Bedeutung für Klein(st)gemeinden her ihren besonderen Wert.

4.2.4. Das Thema „Diaspora“ als Thema in kirchlichen und gemeindlichen Informationen soll das Wissen umeinander, die gegenseitige Anteilgabe und Anteilnahme fördern, den Blick für verschiedene gemeindliche Situationen schärfen und gesamtkirchliches Denken fördern.

4.2.5. Auch in der Seelsorge (z.B. bei Traugesprächen oder Gesprächen mit Kirchglieder, denen ein Ortswechsel bevorsteht) hat das Thema „Diaspora“ seinen Ort, um den Blick zu weiten über den Horizont der eigenen vertrauten Gemeinde(situation) hinaus.

4.2.6. „Diaspora“ sollte eigenständiges Thema im Kinder- und Konfirmandenunterricht sein. Mit Kindergruppen einen kleineren Gottesdienstort zu besuchen verhilft zu praktischen Erfahrungen.

4.2.7. Bei der Gestaltung von Gottesdiensten (oder Gemeindeveranstaltungen) klein(st)er Gemeinden, gerade auch wenn sie im Verbund mit anderen Gemeinden einem Pfarramt zugeordnet sind, ist nach Möglichkeiten der Unterstützung durch Chormitglieder oder Gottesdienst mitfeiernde Kirchglieder sowie auch durch Pfarrer im Ruhestand oder Lektoren anderer Gemeinden zu suchen.

4.2.8. Begegnungen zwischen größeren und kleineren Gemeinden durch gelegentliche Gemeindebesuche fördern die Verbundenheit und haben stärkende Wirkung – für alle Beteiligten! Auch werden kleinere Gemeinden an ihrem Ort in ihrer Existenz bestärkt.

4.2.9. Gemeindeparterschaften zwischen „Großen“ und „Kleinen“ können Verbundenheit herstellen und fördern. Informationsaustausch und Fürbittgemeinschaft können beständig die Gemeinschaft stärken und geistliche Wirkung entfalten.

4.2.10. Nach nachbarschaftlichen Verbindungen zur Vernetzung in der Unterrichts- und Jugendarbeit oder auch in anderen Bereichen der Gemeindegarbeit ist zu suchen. So können zum Beispiel benachbarte Gemeinden ihre Jugendarbeit gemeinsam durch Blockveranstaltungen (Wochenenden) gestalten.

4.2.11. Projekte (zum Beispiel: Seminarveranstaltungen, Konzerte, Lesungen, offene Kinderfeste) mit Kräften aus anderen Gemeinden, auch übergemeindliche Veranstaltungen wie Kirchenmusikfeste an Orten klein(st)er Gemeinden können fördernde Wirkung für die Gemeinde in ihrer Situation vor Ort haben, was die Stärkung der Gemeinde selbst angeht, zugleich aber auch die Auswirkung auf die Wahrnehmung der Gemeinde in ihrer örtlichen Öffentlichkeit.

4.2.12. Klein(st)gemeinden können in einer übergemeindlichen – etwa auf Kirchenbezirksebene organisierten – Interessengemeinschaft gemeinsam mit anderen in einen Prozess des Nachdenkens, Planens und Umsetzens zur Gestaltung der Situation vor Ort eintreten.

4.2.13. Bei der Mitwirkung auswärtiger Kräfte bei (über)gemeindlichen Veranstaltungen am Ort klein(st)er Gemeinden gilt es, behutsam aufeinander zu achten. Weder dürfen die „Großen“ die „Kleinen“ dominieren noch dürfen die „Kleinen“ sich den „Großen“ in falscher Bescheidenheit voreilig unterordnen. Ein geordnetes Miteinander muss das Ziel sein.

5. Kriterien für die Schließung kirchlicher Standorte

5.1. Ein langer Prozess mit klaren Ergebnissen

Die Schließung einer Gemeinde oder eines Predigtortes – und damit die Aufgabe eines kirchlichen Standortes – kann immer nur am Ende eines verantwortlich durchgeführten Prozesses stehen. In diesem geistlich gestalteten Prozess gilt es, Fakten zu erheben und zu analysieren, Alternativen zu erwägen und umzusetzen, Entscheidungen zu beraten und zu treffen. Die Entscheidung, einen kirchlichen Standort aufzugeben, muss rechenschaftsfähig getroffen, im Blick auf die Konsequenzen nachvollziehbar geklärt und insgesamt transparent vermittelt werden.

5.2. Der innergemeindliche Prozess

Erforderlich ist eine deutliche Bestandsaufnahme auf der Ebene der Gemeindeleitung wie auch der Gemeindeversammlung: Fakten, Befragungen, Analysen, Alternativen sind zu ermitteln und auszuwerten. In diesem Prozess sind die unterschiedlichen Interessenlagen (z.B.: Konzentration der Kräfte) und Erfordernisse (z.B.: garantierte, umfassende, bleibende Versorgung der sich zu einem ggf. zu schließenden Standort haltenden Kirchglieder) zu benennen und verantwortlich rechenschaftsfähig zu klären. Dabei sind klare Fakten und verdeckte Motive (z.B.: von Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit geprägte Voten wie „Herr Pfarrer, es war zwar immer schön, aber meinetwegen brauchen Sie nicht mehr zu kommen.“) deutlich zu unterscheiden.

5.3. Einbeziehung der Kirche

Es gilt, nicht erst gegen Ende des Prozesses, sondern im weiten Vorfeld und also langfristig einen Konsultationsprozess – ggf. mit externen Kräften, besonders aber auch – mit der Kirchenbezirksleitung zu initiieren und im gemeinsamen Nachdenken Auswertungen vorzunehmen, Alternativen zu erwägen, Initiativen zu wagen und Entscheidungen zu fällen. (In diesem Zusammenhang kann bereits das „normale“ Instrument der Visitation hilfreiche Akzente setzen.) Hierbei könnten auch Bezirkspfarrkonvent und Bezirkssynode einbezogen werden. Es ist auch zu erwägen, die Lutherische Kirchenmission zu konsultieren und ggf. Perspektiven für eine neue Arbeit am gefährdeten Standort zu entwickeln; dazu kann der Versuch der Umsetzung eines missionarischen Konzepts für einen begrenzten Zeitraum gehören.

5.4. Überprüfbare Entscheidungen fällen

Die einzelnen Schritte eines Prozesses, in dem über den Erhalt oder die Schließung eines kirchlichen Standortes nachgedacht wird, sollen jederzeit rechenschaftsfähig – transparent und nachvollziehbar – kommuniziert werden. Das gilt für die Ebene der Gemeindeleitung wie der Gemeinde selbst, ebenso im Blick auf die Information der

Bezirksleitung und nach Möglichkeit auch des Sprengels und der Gesamtkirche. Die jeweiligen konkreten Schritte, insbesondere aber das Ergebnis eines Prozesses sind eindeutig und begründet zu veröffentlichen. Dann können Mitchristen und Gesamtkirche den Prozess und sein Ergebnis informiert mittragen. Dass solche Entscheidungen gerade für die wenigen direkt Betroffenen schmerzlich sind, liegt auf der Hand und sollte nicht übersehen werden.

6. Eröffnung von Gottesdienstorten

6.1. Im Blick: Der Ausbau der kirchlichen Präsenz

War bisher von den Gegebenheiten die Rede und vom Umgang mit ihnen, so soll nun aber auch ein Blick auf den Ausbau der kirchlichen Präsenz gewagt werden, zumal das unter 2.2. Dargelegte diesen Blick eigentlich unbedingt fordert.

Die Möglichkeit, Gottesdienstorte zu eröffnen, ist durch die verbreitete Einschätzung von Diaspora als „notvolle Ausnahmesituation“ weithin aus dem Blick geraten. Die Mobilität aller Gemeindeglieder sowie weiterer Interessierter wird selbstverständlich vorausgesetzt.

6.2. Die Kirche, die zu den Leuten geht

Dabei sind es häufig junge Familien, die einerseits zum Beispiel öffentliche Förderungen nutzen und Wohneigentum im weiteren Umfeld der Städte erwerben, andererseits aber gerade durch ihre Familiensituation in ihrer Mobilität eingeschränkt sind. Einen Gottesdienstort zu eröffnen kann hier unter Umständen auch große Entlastungen schaffen. Das Diktum von der Kirche, die zu den Leuten geht, wenn die Leute nicht zur Kirche kommen (können), kann so praktisch umgesetzt werden.

In der Geschichte der selbstständigen Lutheraner lassen sich diese Prozesse der „Gemeindegründung“ immer wieder nachweisen. „Gottesdienst bei Familie N. N.“, solche Angaben finden sich in zahlreichen historischen Publikationen lutherischer Bekenntniskirchen.

6.3. Konsultationsprozesse in Gemeinde und Kirche

Natürlich empfehlen sich auch bei der Eröffnung eines Gottesdienstortes innergemeindliche und innerkirchliche Konsultationsprozesse, bei denen die Arbeitskraft des Gemeindepfarrers, mögliche Alternativen, Entfernungen und nicht zuletzt auch Kosten zu erwägen sind. Eine zeitliche Begrenzung kann zunächst den Freiraum zur Erprobung schaffen. Kommt es zu einer regelrechten Gemeindegründung, so sind die einschlägigen kirchlichen Ordnungen zu berücksichtigen.

Schluss

Justin der Märtyrer beschreibt vor dem Jahr 165 nach Christus einen Diasporagottesdienst in einer Hauskirche folgendermaßen: „Am Tage, der Sonntag heißt, versammeln sich die Gläubigen, und der Vorleser liest aus den Schriften der Propheten und Apostel vor, solange es die Zeit erlaubt. Dann hört der Vorleser auf und der Presbyter übernimmt das Wort, um uns zu ermahnen, den schönen, eben verlesenen Beispielen zu folgen. Daraufhin erheben sich alle zum Gebet. Schließlich, wenn das Gebet beendet ist, bringt man Brot, Wein und Wasser. Der Presbyter betet und dankt möglichst ausführlich. Das Volk antwortet mit ‚Amen!‘ Man teilt jedem seinen Anteil am eucharistischen Mahl aus und schickt ihn den Abwesenden durch Diakone. Wer die Mittel und den guten Willen hat, gibt nach seinem Ermessen eine Gabe...“ (Zitat nach Jörg Erb, Wolke der Zeugen, Stauda-Verlag Kassel, 1952)

Von jeher ist dies die Mitte und das Zentrum der Diasporakirche: der Gottesdienst der um ihren Herrn versammelten Gemeinde – wie groß oder klein sie noch oder schon sein mag. Aus dieser Mitte allein bezieht sie Wegweisung und Wegzehrung für ihren weiteren Weg!

Aus dem Bereich der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) erscheinen in loser Folge Verlautbarungen, Orientierungs- und Arbeitshilfen in der Form dieser Veröffentlichung. Folgende Titel sind im Kirchenbüro (Adresse siehe Impressum) erhältlich:

- Zum Schwangerschaftsabbruch. Ein Wort an unsere Gemeinden, hg. von der Kirchenleitung der SELK, 1992
- Ökumenische Verantwortung. Eine Handreichung für die SELK, hg. von der Kirchenleitung der SELK, 1994
- Das Amt der Kirche. Eine Wegweisung, hg. von der Theologischen Kommission der SELK, 1997
- Lutherische Christen und Juden. Dokumentation zum Selbstverständnis und zu den Zielsetzungen des Arbeitskreises der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für Zeugnis unter der Juden e.V., hg. vom Arbeitskreis der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für Zeugnis unter der Juden e.V., 1998
- Wegweisung für evangelisch-lutherische Christen für das Zusammenleben im Muslimen in Deutschland. Eine Wegweisung, hg. von der Kirchenleitung der SELK, 2002

IMPRESSUM

Herausgeber:

Kirchenleitung und Kollegium der Superintendenten
der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, 2003

Bestellungen:

Kirchenbüro der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche
Schopenhauerstraße 7, 30625 Hannover,
Telefon (05 11) 55 78 08, Telefax (05 11) 55 15 88, E-mail: selk@selk.de

Satz und Druck:

Druckhaus Harms, Groß Oesingen, Telefon (0 58 38) 99 08 08